

27. Ausgabe, im November 2014



GOTT UND DIE SCHWEIZ

DIE ROLLE DES GLAUBENS IN EINER PLURALISTISCHEN GESELLSCHAFT

PERSÖNLICH

Für den Schweizer Nationalspieler Xherdan Shaqiri ist Religion Privatsache.

AKTUELL

Stars und Sternchen verraten, wie sie mit dem Thema Glauben umgehen.

STIMME DER JUGEND

Gespräch mit zwei Jugendlichen über ihre Beziehung zu Gott.

AUS DEN KANTONEN

Fünf Kantone stellen Organisationen, Projekte und die Menschen dahinter vor.

INHALT

Persönlich Xherdan Shaqiri im Interview	3
Aktuell Gott und die Schweiz	4
Rifa'at Lenzin im Interview	10
Stars und Sternchen über Glauben und Religion	12
Aus den Kantonen Aktuelle Projekte und Informationen	
Kanton Basel-Landschaft	14
Kanton Basel-Stadt	16
Kanton Bern	18
Kanton Graubünden	20
Kanton Solothurn	22
Stimme der Jugend Jugend mit alles und Gott	24
Kolumne «Zwischen mir und ... » – von Ertrit Hasler	26
Aus dem Leben von ... Im Social-Media-Chat mit dem Priester	27
Spitze Feder, Adressen und Impressum	28

Liebe Leserin, lieber Leser

Über Religion und Glauben wird gegenwärtig viel geschrieben und gesprochen – oft und meist unberechtigt in einem negativen Kontext. Dabei funktioniert das Zusammenleben zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften in der Schweiz sehr gut. Das belegen aktuelle Erhebungen des Schweizerischen Nationalfonds genauso wie die Erfahrungen aus der täglichen Arbeit der an der MIX beteiligten kantonalen Integrationsverantwortlichen. Gerade deswegen scheint es uns unerlässlich, sich in unserer pluralistischen Gesellschaft auch abseits auflagensteigernder Mediendiskurse mit der religiösen Vielfalt auseinanderzusetzen – im positiven Sinne. In dieser Ausgabe der MIX tun wir das – umfassend und unvoreingenommen.

Von der wachsenden religiösen Vielfalt sind besonders Städte und grössere Agglomerationen betroffen. So gibt es in den beiden Basel insgesamt 474 Kirchgemeinden und Religionsgemeinschaften, wobei betont werden muss, dass 329 davon christlich sind. Selbstverständlich sind mit dieser Vielfalt auch gesellschaftliche Herausforderungen verbunden. Diesen stellen wir uns gemeinsam mit den relevanten Exponentinnen und Exponenten der Religionsgemeinschaften – aktiv und nachhaltig. Der Kern dieses Engagements liegt hauptsächlich in der Bewahrung und Stärkung des friedlichen Zusammenlebens. Dazu gehört der Runde Tisch der Religionen beider Basel, an dem wir gemeinsam mit dem Kanton Basel-Landschaft mit 14 religiösen Institutionen und zwei Dachverbänden regelmässig in Kontakt stehen und lösungsorientiert aktuelle Fragen diskutieren.



Foto: © AVG

Dass über solche Aufgaben des Staates hinaus viele Religionsgemeinschaften und deren Institutionen, aber auch einzelne Frauen, Männer und Jugendliche dafür sorgen, dass Glaube und Religion verbindend und nicht in erster Linie trennend erlebt werden, zeigt diese MIX. Lassen wir neben allen kritischen Auseinandersetzungen für einmal die positiven Stimmen zu Wort kommen. Denn diese sind im Alltag ganz eindeutig in der Mehrzahl.

Und wenn ich schon von Erfreulichem berichten darf, kann ich Sie bereits heute darauf einstimmen, dass sich die MIX in den kommenden Wochen und

Monaten nicht nur ein neues Kleid, sondern ganz grundsätzlich einen frischeren Auftritt geben wird. Freuen Sie sich also mit uns auf die erste Ausgabe im neuen Jahr.

Eine spannende Lektüre sowie frohe Lichtfester und bereichernde Momente zum Jahreswechsel wünscht Ihnen im Namen aller Integrationsdelegierten

Nicole von Jacobs,
Leiterin Integration Basel,
Fachstelle Diversität und Integration
Basel-Stadt

FOLGEN AUCH SIE UNS

DIE MIX UNTERWEGS IN DEN SOZIALEN MEDIEN



www.twitter.com/mix_zeitung
oder @mix_zeitung



www.facebook.com/Migrationszeitung

«RELIGION IST FÜR MICH EIN PERSÖNLICHES THEMA»

Der Schweizer Nationalspieler Xherdan Shaqiri ist einer der bekanntesten Fussballpersönlichkeiten des Landes. 1991 im heutigen Albanien geboren, zog er mit seiner Familie in frühester Kindheit in die Baselbieter Gemeinde Augst. Nach zwölf Spielzeiten beim FC Basel wechselte Shaqiri im Sommer 2012 zum deutschen Rekordmeister FC Bayern München.

MIX: Herr Shaqiri, Sie verkörpern für viele Schweizerinnen und Schweizer den perfekten jungen Mann mit Migrationshintergrund. Wie fühlen Sie sich in dieser Rolle?
Xherdan Shaqiri: Sagen wir es so: Ich bin mir dieser Rolle und der damit verbundenen Verantwortung bewusst. Vom perfekten jungen Mann mit Migrationshintergrund würde ich aber nicht sprechen. Ich habe einfach einen Weg eingeschlagen, der für viele junge Leute in ähnlicher Konstellation Vorbildcharakter haben kann.

Stört es Sie, immer wieder auf Ihren Migrationshintergrund angesprochen zu werden?
Das werde ich gar nicht so oft, wie Sie meinen. Und wenn es denn der Fall ist, ist es kein Problem für mich.

Seit Sommer 2013 leben Sie in München und spielen für den FC Bayern. Unterscheidet sich der Alltag diesbezüglich von demjenigen in der Schweiz?

Ja, schon. Der FC Bayern München ist der populärste Verein in Deutschland, wirtschaftlich und sportlich einer der erfolgreichsten Klubs der ganzen Welt. Das spürt man täglich immer wieder, ob rund um die Trainings an der Säbenerstrasse, bei den Spielen in der Bundesliga, im DFB-Pokal oder in der Champions League, ob als Spieler oder als Privatperson. Ich war mir vom FC Basel her schon einiges gewohnt, beim FC Bayern ist aber alles noch etwas bis sehr viel grösser und intensiver.

Rund um den Spitzensport wird auch immer wieder über Diskriminierung debattiert. Etwa Rassismus oder Homophobie. Wie erleben Sie diese Diskussionen?

Ich persönlich war nie Opfer oder betroffen von Fremdenfeindlichkeit. Betreffend Homophobie meinen Sie wohl die medialen Diskussionen? Wenn darüber berichtet wird, habe ich eher den



Foto: © KEYSTONE Photo Klammer

Eindruck, dass schnelle Schlagzeilen gesucht werden und nicht die vertiefende Auseinandersetzung mit diesem Thema. So oder so: Beide Themen sind Themen unserer Gesellschaft, und dass diese sich auch im Sport widerspiegeln, darf niemanden überraschen.

Sie pflegen auf Facebook einen lockeren Umgang mit Ihrem sunnitischen Glauben. Was bedeutet Ihnen persönlich die Religion?

Ich poste da zwar Glückwünsche zu Feiertagen wie Bajrami, aber grundsätzlich ist Religion für mich ein so persönliches Thema, dass ich nicht

öffentlich darüber Auskunft erteilen möchte.

Werden denn Religion und Glaube in der Fussballkabine überhaupt thematisiert?

In der Kabine selber nicht gross, denn da geht es ja in erster Linie auch um die Vorbereitung auf Spiele oder Trainings.

Sie sind noch jung und erfolgshungrig. Was sind Ihre nächsten beruflichen Ziele?

Mit dem FC Bayern möchte ich auch diese Saison wieder möglichst viele

Titel gewinnen und noch mehr zum Erfolg des Vereins beitragen als in der Vergangenheit. Mit dem Nationalteam steht klar die Qualifikation für die UEFA EURO 2016 in Frankreich im Fokus.

Und gibt es daneben etwas, das Sie sich für den Privatmann Shaqiri wünschen?

Da sind zwei Sachen wichtig für mich: neben der Gesundheit eine intakte Familie, die mir jederzeit Geborgenheit gibt.

Philipp Grünfelder

GOTT UND DIE SCHWEIZ

Die oft kontrovers und emotional geführten politischen Debatten haben das Thema Religion in den letzten Jahren wieder stärker in das öffentliche Bewusstsein gerückt. Aller Polemik zum Trotz zeigen aktuelle Studien, dass hinter der Wand aus Halbwissen und Vorurteilen das multireligiöse Zusammenleben in der Schweiz gut funktioniert. Das unterstreichen auch Vertreterinnen und Vertreter von verschiedenen Religionsgemeinschaften, die in dieser MIX zu Wort kommen.



Fotos: © Nock

Es ist nicht einfach, über Religion zu schreiben. Wo fängt man an, wo hört man auf, wie wird man einem solchen komplexen und sensiblen Thema gerecht, ohne abzuschweifen, ohne zu werten oder ihm eine zusätzliche unnötige Brisanz zu verleihen? Darüber zu schweigen, ist aber auch keine Alternative – nicht nur, weil die Freiheit zu glauben ein Menschenrecht ist, sondern weil Religion für viele Menschen eine sinnstiftende Lebens- und Seelenkraft ist – unabhängig davon, wo man lebt, an welche Götter man glaubt oder wessen Religion man angehört.

Religiöse Vielfalt im Alltag

Die Zuwanderung der letzten Jahrzehnte führte hierzulande neben der wachsenden ethnischen Vielfalt auch zu einer Pluralisierung der Religionen. Buddhistische, hinduistische sowie christlich-orthodoxe oder muslimische Glaubensgemeinschaften gehören inzwischen genauso zur Schweiz wie christliche Religionsgemeinschaften. Gemäss einer Studie des Nationalen Forschungsprogramms (NFP) 58 «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft» gibt es in der Schweiz 5734 verschiedene religiöse Gemeinschaften (s. Grafik S. 7). Rund 30 Prozent davon gehören der katholischen und 20 Prozent der evangelischen Kirche an; ein Viertel ist Mitglied von Freikirchen. Damit bestätigen die Forschenden einerseits den massiven Mitgliederschwund der grossen Kirchen, andererseits den zunehmenden Erfolg der Freikirchen,

der unter anderem auf deren Missionsaktivitäten zurückzuführen sei. Den grössten Anteil ausserhalb der traditionell hier ansässigen Religionsgemeinschaften bilden mit 5,5 Prozent die Muslime. Angesichts der in der Öffentlichkeit immer wieder aufkommenden Diskussionen über die zunehmende Islamisierung der Schweiz fällt diese Zahl bescheidener aus als vermutet.

Dem schwindenden Einfluss der katholischen und evangelischen Kirchen steht nicht nur eine wachsende religiöse Vielfalt entgegen, sondern auch eine massive Zunahme von Konfessionslosen (s. Grafik unten). Während 1970 deren Anteil an der Gesamtbevölkerung lediglich 1,1 Prozent betrug, fühlten sich 2012 bereits 21,1 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer keiner Religion zugehörig. In Grossstädten wie Basel, Bern und Zürich liegt der Anteil der Personen, die keiner Konfessionsgemeinschaft angehören, sogar bei rund 45 Prozent.

«Heute ist alles möglich, was gefällt und was einem gut tut.»

Professor Jörg Stolz, Co-Leiter des NFP 58, führt in seinem Bericht zur «Religiosität der Christen in der Schweiz» die Distanz zur Kirche unter anderem auf die Konkurrenz durch säkulare Institutionen zurück. Heute würden Menschen auf die Hilfe des Staates zählen und seien nicht mehr

ausschliesslich auf die Unterstützung des Himmels angewiesen, so Stolz.

Für jeden etwas dabei

Gleichwohl zeigt die anhaltende Suche nach Sinn, Wahrheit und Heil im Dies- oder Jenseits, dass es ein elementares Bedürfnis ist, den spirituellen Fragen des Lebens nachzugehen. Auf der Suche nach Antworten formen sich Menschen heutzutage ihren ganz persönlichen Glauben aus unterschiedlichen Quellen und Glaubensrichtungen. Überspitzt formuliert: Es ist kein Widerspruch, am Mittag ins Yoga zu gehen, am Abend zu Christus zu beten und nach einer Asienreise das Wohnzimmer mit einer Buddhastatue zu dekorieren. Heute ist alles möglich, was gefällt und was einem gut tut. Diesen zunehmenden Trend zur Patchwork-Religion beobachtet auch Martin Baumann, Religionswissenschaftler an der Universität Luzern: «In breiten Bevölkerungskreisen ist weniger Religion als institutionalisierte Form ein Thema, sondern vielmehr die Spiritualität als persönliche Sinnsuche.» Er führt diesen offenen Umgang mit der eigenen Religiosität unter anderem auf den gesellschaftlichen Pluralismus zurück. «Durch diese Vielfalt eröffnen sich ganz neue Möglichkeiten von individueller Frömmigkeit und Spiritualität, die weder als gesellschaftliche Normverletzung noch als etwas Abwegiges gebrandmarkt werden.»

Die These von der zunehmenden Säkularisierung in modernen westlichen Gesellschaften greift daher zu kurz.

Kommt hinzu, dass ausserhalb Europas nichts vom Trend zur Konfessionslosigkeit zu spüren ist. Weltweit betrachtet sind Menschen immer noch tief religiös. Das bestätigt auch Martin Baumann: «In der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart ist religiös zu sein die Norm und Säkularismus die grosse Ausnahme. Nicht nur in Ländern Afrikas, Asiens oder Amerikas, sondern auch in europäischen Ländern wie Irland oder Polen.»

Sozial tragende Netze

Menschen seien religiös, weil ihnen der persönliche Glaube Halt, Kraft

«Der Glaube wird in der Regel in einer Gemeinschaft ausgeübt. Dadurch hat er immer auch eine öffentliche Wirkung.»

und Zuversicht gebe, erklärt Baumann weiter. Gerade im Falle der Migration ist dieser Halt für viele Menschen von Bedeutung, denn die eigene Religion kann in der Fremde, wo der Zugewanderte als Aussenseiter behandelt und wahrgenommen wird, helfen, ein neues positives Selbstverständnis zu entwickeln. Der Bezug auf die Religion kann dabei die Aufwertung der eigenen Identität ermöglichen, vor allem bei jenen Migrantinnen und Migranten, die in der Aufnahmegesellschaft sozial wie auch finanziell niedriger gestellt sind und aufgrund der kulturellen und religiösen Diffe-

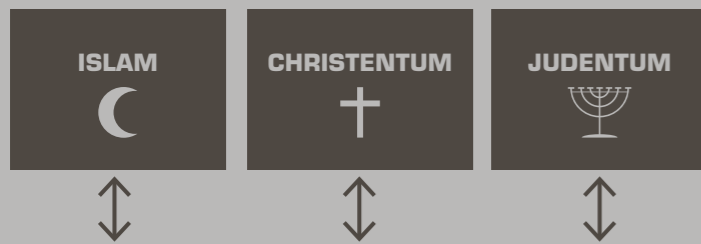
Wohnbevölkerung ab 15 Jahren nach Religionszugehörigkeit, 1970 - 2012*

in %	1970	1980	1990	2000	2012	IV in %
Total	4'575'416	4'950'821	5'945'018	5'868'572	6'662'333	
Evangelisch-reformiert	48,8	45,3	39,6	33,9	26,9	0,2
Römisch-katholisch	46,7	46,2	46,2	42,3	38,2	0,1
Anderere christliche Glaubensgemeinschaften	2,0	2,2	3,4	4,3	5,7	0,1
Jüdische Glaubensgemeinschaften	0,4	0,3	0,2	0,2	0,3	0,0
Islamische Glaubensgemeinschaften	0,2	0,7	1,6	3,6	4,9	0,1
Anderere Religionsgemeinschaften	0,1	0,2	0,3	0,7	1,3	0,0
Konfessionslos	1,2	3,9	7,5	11,4	21,4	0,2

*Die Daten von 1970 - 2000 wurden mit der Strukturerhebung ab 2010 harmonisiert. Quelle: 1970 - 2000: VZ; 2012: SE

Die Anteile der römisch-katholischen und der evangelischen-reformierten Landeskirchen haben seit 2000 leicht abgenommen (um 4,1 Prozentpunkte bzw. 7,0 Prozentpunkte), im Gegensatz zu dem Artikel der islamischen Glaubensgemeinschaften (+1,3 Prozentpunkte). Der Anteil der jüdischen Glaubensgemeinschaften ist ganz leicht angestiegen (+0,1), und derjenige der Konfessionslosen entspricht einer Zunahme von 10,2 Prozentpunkten.

Gemeinsamkeiten der drei Weltreligionen



- Glaube an einen einzigen Gott
- Gebet als wichtiger Bestandteil
- Abraham als Stammvater (abrahamitische Religionen)
- Offenbarungsreligionen: Gott wendet sich den Menschen zu und offenbart sich ihnen
- Botschaft in heiliger Schrift verfasst (Thora, Altes & Neues Testament, Koran)
- Werte: nicht töten, nicht stehlen etc.
- Auferstehung nach dem Tod
- Die Nächstenliebe als Grund-ethos

renzen Ausgrenzung erfahren. «Die steigende Bedeutung der Religion in der Migration, vor allem bei der ersten Generation, bedeutet aber nicht automatisch, dass diese Menschen integrationsunwillig sind. Im Gegenteil, sie kann den Integrationsprozess sogar beschleunigen», betont Baumann. Religiöse Vereine spielen in diesem Prozess eine nicht zu unterschätzende Rolle. Denn oft sind sie für ihre Mitglieder eine wichtige erste Anlaufstelle im neuen Umfeld: Sie bieten nicht nur Rückhalt und Orientierung in sozialen, kulturellen und religiösen Fragen, sondern nicht selten auch konkrete Angebote an Deutsch- und Computerkursen oder Unterstützung bei Fragen zu Versicherungen und Behördengängen. Sie sind tragende Netze, die jeden Einzelnen in einen grösseren Zusammenhalt einbinden. Vor allem in Städten, wo die religiöse Vielfalt grösser ist als in ländlichen Gebieten, profitieren die Menschen von entsprechenden Angeboten. Bau-

mann bedauert einerseits, dass dieses Engagement in der Öffentlichkeit kaum Beachtung findet, andererseits, dass die religiösen Migrationsvereine nicht gesamtschweizerisch viel stärker in die offizielle Integrationsarbeit des Staates miteinbezogen werden. «Eine enge Zusammenarbeit zwischen beiden Akteuren würde ganz neue Perspektiven eröffnen», ist er überzeugt.

Religion im Fokus der Öffentlichkeit

Mit der wachsenden religiösen Vielfalt sind die Religionen der «anderen» in unserem Alltag sichtbar und spürbarer geworden, sei es in Form von Kopftüchern, Kippas und Tempeln oder sei es, weil Moslems oder Hindus zur Ausübung ihrer Religion die gleichen Freiheiten und Rechte einfordern wie diejenigen der öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften. Das irritiert und verunsichert. Manche Menschen befürchten dadurch sogar den Verlust der eigenen Identität.

Diese Ängste müssen ernst genommen werden, denn Integration ist ein beidseitiger Prozess und kann nur gelingen, wenn die Mehrheitsgesellschaft und die Migrantinnen und Migranten unvoreingenommen aufeinander zugehen. Dass darüber hinaus heute dem Thema wieder eine so grosse und anhaltende Aufmerksamkeit geschenkt wird, führt der Religionswissenschaftler Baumann auch auf die verstärkte mediale Auseinandersetzung mit dem Islam zurück. Baumann warnt zu Vorsicht: «Medien interessieren sich vornehmlich für Konflikte, die Schlagzeilen und Auflagenhöhe schaffen.»

Heterogener Islam

Eine weitere Studie, die im Rahmen des NFP 58 geführt wurde, sieht neben dieser polarisierenden Berichterstattung auch das Kalkül rechtspolitischer Parteien als Ursache dieser Entwicklung, die neben der ethnischen Herkunft immer mehr auch das «Muslimische» bei Abstimmungen in den Vordergrund stellt. Im Bericht kommen die Wissenschaftler zu dem Schluss, dass Menschen muslimischen Glaubens insbesondere seit den Terroranschlägen von 2004 und 2005 in Madrid und London sowie dem Streit um die in Dänemark publizierten Mohammed-Karikaturen auch in der Schweiz pauschal zu einer Gefahr stilisiert werden. Durch diese oft pauschalisierende öffentliche Auseinandersetzung sei mittlerweile das künstliche Bild der «muslimischen Minderheit» entstanden, die es so pauschal nicht gibt. Denn Dreiviertel der Musliminnen und Muslime in der Schweiz stammen aus Bosnien-Herzegowina, Kosovo, Mazedonien sowie der Türkei und stellen weder ethnisch noch kulturell oder religiös auch nur annähernd eine homogene Gruppe dar. Kommt hinzu, dass innerhalb des Islams – wie auch im Christentum und im Judentum – unterschiedliche Konfessionen und Strömungen

existieren. Die Ergebnisse des NFP 58 beruhigen aber auch hinsichtlich der Angst vor einer wachsenden islamischen Radikalisierung. Ausser einer leichten Zunahme der evangelischen Freikirchen sei ein Anstieg fundamentalistischer Strömungen in der Schweiz nicht zu beobachten.

Aufgabe des Staates

In der hitzigen Diskussion über gesellschaftlich etablierte Religionen und andere Glaubensrichtungen wird oft vergessen, dass die Artikel 15 und 8 Abs. 2 der Bundesverfassung die Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie das Verbot der Diskriminierung garantieren. Das heisst unter anderem, der Staat darf weder vorschreiben, was man zu glauben hat, noch darf er grundsätzlich religiöse Tätigkeiten verbieten. Dazu zählt beispielsweise das Tragen eines Kreuzes am Hals oder einer Kopfbedeckung. Allerdings sind Einschränkungen möglich, sofern sie auf einem Gesetz beruhen und einem öffentlichen Interesse dienen sowie verhältnismässig sind. Demnach ist Religion keine reine Privatsache. «Der Glaube wird in der Regel nicht alleine, sondern in einer Gemeinschaft ausgeübt. Dadurch hat er immer auch eine öffentliche Wirkung», erklärt Felix Hafner, Professor für Öffentliches Recht an der Universität Basel. Aus diesem Grund müsse der Staat insbesondere auch bei Problemen zwischen verschiedenen Glaubensgemeinschaften seiner Pflicht, den religiösen Frieden zu gewährleisten, nachkommen, so Hafner weiter. Unabhängig davon, welche kriegerischen Konflikte auf der ganzen Welt im Namen Gottes ausgetragen und welche Polemiken von Medien und Politik betrieben werden: Das Miteinander und Füreinander zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften funktioniert im Schweizer Alltag in den allermeisten Fällen friedlich. Nicht zuletzt, weil hierzulande der

Die religiöse Vielfalt der Schweiz

Anzahl lokaler religiöser Gemeinschaften nach religiöser Tradition in der Schweiz

Religiöse Tradition	Anzahl	Anteil
Römisch-katholisch	1750	30,5%
Christkatholisch	35	0,6%
Evangelisch-reformiert	1094	19,1%
Evangelisch-freikirchlich	1423	24,8%
Christlich-orthodox	58	1,0%
Andere christl. Gemeinschaften	399	7,0%
Jüdisch	33	0,6%
Muslimisch	315	5,5%
Buddhistisch	142	2,5%
Hindu	189	3,3%
Andere relig. Gemeinschaften	296	5,2%

Total **5734** **100,0%**

Quelle: Schlussbericht des Nationalen Forschungsprogramms 58 des Schweizerischen Nationalfonds «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft».

interreligiöse Dialog proaktiv gefördert wird, unter anderem mit Aktionen wie den jährlich stattfindenden Veranstaltungen im Rahmen der «Woche der Religionen» (s. Interview mit Rifa'at Lenzin auf S. 10), aber auch durch ganz alltägliche Begegnungen am Arbeitsplatz, in der Schule oder durch die wachsende Zahl an konfessionsübergreifenden Eheschliessungen. Auch wenn der religiöse Pluralismus in unserer Gesellschaft eine Herausforderung bleibt und nie ganz spannungsfrei sein wird, macht es doch Mut, zu sehen, dass in der Alltagswirklichkeit der Menschen diese Herausforderung mit viel Pragmatismus bewältigt wird.

Weitere Informationen:
www.nfp58.ch

Güvengül Köz Brown

GESHE THUPTEN LEGMEN, ABT DES KLÖSTERLICHEN TIBET-INSTITUTES



«Mein ganzer Tagesablauf ist geprägt von meinem Glauben. Den Morgen starte ich mit einem 45- bis 50-minütigen Gebet. Danach gibt es Frühstück und manchmal gehe ich noch joggen. Bis zum Mittagessen ziehe ich mich zurück und konzentriere mich auf meine Gebetsübungen oder meditiere. Am Nachmittag wird dann alles Organisatorische erledigt. Da habe ich alle Hände voll zu tun, denn in der Schweiz leben rund 5000 Tibeterinnen und Tibeter, darüber hinaus gibt es viele Tibet-Organisationen, wie etwa die Tibeter Gemeinschaft in der Schweiz & Lichtenstein, der Jugendverein oder die Frauenorganisation – und sie alle haben Anliegen und Anfragen, denen ich nachzukommen versuche. Wir vom Klösterlichen Tibet-Institut in Rikon, das heisst die sieben Mönche und ich, nehmen ausserdem oft an religiösen Zeremonien teil – Taufen, Beerdigungen, Segnungen. Seit 2011 bin ich Abt des Instituts, vorher lebte ich in einem grossen Kloster in Indien. Dort wurde ich zwar auch zu feierlichen Anlässen eingeladen, aber nicht so häufig wie hier in der Schweiz. Dadurch bekomme ich aber auch die Emotionen der Menschen viel direkter mit; so viele traurige Momente, so viele schöne Momente. Aber der Buddhismus hat mich gelehrt, für alle Aufgaben dieselbe Motivation zu finden, auch wenn etwas schwer oder traurig ist. Auch viele Schweizerinnen und Schweizer interessieren sich für unser

Institut – Schulklassen genauso wie Unternehmen besuchen uns regelmässig. Tibet ist in einer schwierigen Lage, deshalb freut uns diese Aufmerksamkeit. Mir ist aber aufgefallen, dass das Interesse meistens auf einer eher oberflächlichen Ebene bleibt, es geht den Menschen mehr um die Kultur als um die Religion. Dabei ist der Buddhismus ein Weg, sich selbst zu finden, sein Potenzial zu entdecken. Zweifel gehören natürlich dazu, doch die muss man überwinden. Ich hatte grosses Glück: Als ich zweifelte, konnte ich den Dalai Lama zu einer privaten Unterweisung treffen. Er nahm sich Zeit, mich zu beruhigen und auf meinem Weg zu bestärken. Es war ein sehr spezielles Erlebnis für mich. Mein Tag endet mit dem Abendgebet. Manchmal gehe ich danach noch spazieren oder surfe im Internet, ich informiere mich, was in Tibet und der Welt geschieht.»

Manuela Donati

Anzeige

abs Unterwegs im Sozialwesen

Im Dienste der Gemeinden

- Sozialarbeit
- Migration
- Integration

Freie Unterkunftsplätze für Asylsuchende Ihrer Gemeinde
Jetzt Klienten anmelden!
Tel. 061 825 50 50

www.abs-ag.ch

HANNA REGULA BÄCHLI PFISTER, RENTNERIN



Foto: © Claudia Link

«Mein Vater war amerikanischer Kriegsinvalider mit Schweizer Wurzeln, meine Mutter wuchs in einer streng religiösen katholischen Familie in Luzern auf. Dass sie einen Reformierten zum Mann nahm, haben meine Grosseltern ihr nie verziehen. Vielleicht konnten sie mir deshalb als Kind nicht den Glauben näherbringen. Erst als ich mit ungefähr sieben Jahren eine evangelische Predigt in Wallisellen besucht hatte, wusste ich, dass dieser Glaube der richtige Weg für mich war. Seither ist die Bibel meine treue Begleiterin. Egal ob in Not oder wegen banalen Fragen, ich kann mich immer an Christus wenden. Er gibt mir immer eine Antwort. Manchmal muss man einfach etwas geduldig sein, bis er zu einem spricht. Dass ich als gläubige Christin heute im

Israelitischen Alters- und Pflegeheim in Lengnau lebe, ist dem Zufall und ein bisschen meinem dritten Ehemann, dem Erfinder Emil Bächli, geschuldet, der in Endingen mit vielen Juden aufgewachsen ist. Die Beziehung zwischen ihnen war so gut, dass er am Sabbat jeweils die Läden seiner Freunde betreut hat. Manchmal wünsche ich mir, er würde mich hier öfters besuchen, aber er ist halt ein beschäftigter Mann. Das heisst aber nicht, dass ich mich hier nicht wohlfühle. Die Juden haben ja eine so lange und interessante Geschichte. Ich würde gerne noch mehr über sie erfahren.»

Güvengül Köz Brown

GABRIELLE GIRAU PIECK, ENGLISCHLEHRERIN, MITGLIED INTERRELIGIÖSER THINK-TANK UND JÜDISCH-FEMINISTISCHE THEOLOGIN

«Ich wurde in Omaha im US-Bundesstaat Nebraska als jüngstes von 3 Kindern in eine jüdisch-konservative Familie geboren. Das konservative Judentum darf mit dem orthodoxen nicht gleichgesetzt werden, da es eher eine Mischform aus orthodoxem und liberalem Judentum ist. In unserem Alltag nahm diese Interpretation ungewohnte Züge an: Zu Hause haben wir beispielsweise koscher gegessen, in Restaurants wiederum nicht. Samstagvormittags ging ich brav in die Synagoge, am Nachmittag hüpfte ich im kurzen Röckchen als Cheerleaderin auf dem Spielfeld einer Fußballmannschaft herum. Die Art und Weise, wie wir unsere Religion praktizierten, hat mich als Teenager verwirrt und Zweifel gegenüber dem Judentum aufkommen lassen. Ich wurde Atheistin. Die Antworten auf meine Fragen fand ich in der Mathematik und der Wissenschaft. Da mein Vater weniger religiös war als meine Mutter, konnte er mit meinem Sinneswandel besser umgehen; sie hingegen versuchte, mich wieder auf den «rechten Weg» zu bringen. Als ich später an der Universität Berkeley mein Mathematikstudium in Angriff nahm, stürzte ich wieder in eine spirituelle Krise. Die Auseinandersetzung mit der höheren Mathematik war dieses Mal der Auslöser. Je vertiefter ich mich mit dieser Materie befasste, desto bewusster wurde mir, dass auch die Naturwissenschaft letztendlich ein menschliches Konstrukt ist und nicht alles zu erklären vermag. Da der Geist

der Hippie-Bewegung an Berkeley selbst Anfang der 1990er-Jahre noch sehr lebendig war, kam ich in meiner zweiten Krise mit einer ganz neuen, spirituellen Form des Judentums in Berührung. Diese berührte mich und stärkte meine Verbundenheit mit der Religion. Revolutionär war für mich, dass ich meinen Glauben neu mit einer praktizierenden Rabbinerin entdecken durfte – in der damaligen eher patriarchal geprägten Gemeinschaft keine Selbstverständlichkeit. Diese Erfahrung hat mich auch motiviert, Religionswissenschaften mit Schwerpunkt «Jüdische feministische Theologie» zu studieren. Heute arbeite ich als Englischlehrerin auf Gymnasialstufe, bin Mutter von zwei Söhnen und praktiziere meinen Glauben weiterhin unkonventionell. In die Synagoge gehen wir nur ab und zu. Das hat auch damit zu tun, dass mir die Identifikation mit traditionellen Elementen, wie etwa der Tatsache, dass Frauen in orthodoxen Synagogen von den Männern getrennt sitzen müssen und nicht den Gottesdienst leiten dürfen, schwerfällt. Die digitale Form der Religion, die vor allem in Grossbritannien und den USA verbreitet ist, bietet mir hier eine gute Alternative. So haben wir kürzlich mit einer Online-Gemeinde Jom Kippur, den höchsten jüdischen Feiertag, zelebriert. Egal ob real oder virtuell, in der Religion ist mir die Verbundenheit zwischen Menschen viel wichtiger als irgendwelche Dogmen.»

Güvengül Köz Brown



Foto: © Claudia Link

ADRIANA SOLIS, INTERKULTURELLE DOLMETSCHERIN

«Ich bin vor 22 Jahren der Liebe wegen in die Schweiz gekommen. Als gläubige Katholikin wollte ich auch in Graubünden regelmässig in die Kirche – was ich dann auch tat. Es war mir aber nicht bewusst, dass der Gottesdienst hierzulande so anders gehalten wird. In meiner alten Heimat Mexiko werden Messen nämlich wie ein Fest gefeiert – mit vielen Instrumenten und fröhlichen Liedern. Die schwere Orgelmusik, die ich in der Schweiz erlebte, war das pure Gegenteil davon. Doch bei späteren Besuchen in der Heimat haben mich dann wiederum die harschen und mahnenden Predigten des mexikanischen Pfarrers irritiert. Mittlerweile besuche ich auch in der Schweiz die wöchentlichen Gottesdienste nicht mehr regelmässig, unter anderem weil mir die persönliche Beziehung zu Gott viel wichtiger ist als Kirchenbesuche. Dank meinem Glauben fühle ich mich nie verlassen. Ich weiss, dass Gott immer zu mir steht und dass ich mich auf ihn verlassen kann. Diese Sicherheit gibt mir vor allem in schweren Tagen Halt und Orientierung.»

Stefanie Merlo



Foto: © Claudia Link

NUSRETA PURIC, KURSLEITERIN MUTTER-KIND-DEUTSCH



Foto: © Claudia Link

«Während in meiner Heimat Bosnien in den 1990er-Jahren Krieg herrschte und Muslime systematisch verfolgt wurden, hatte ich erstmals das Bedürfnis, mehr über meine Religion zu erfahren. Ich konnte nicht verstehen, weshalb Menschen nur aufgrund ihres Glaubens sterben mussten. Je mehr ich über den Islam erfahren habe, desto grösser wurde der Wunsch, mich an Gebote und Verbote Gottes zu halten. Durch diese Auseinandersetzung habe ich mich selbst entdeckt und meinen Frieden gefunden. Heute ist der Glaube Teil meiner Identität. Ein Leben ohne Gott kann ich mir nicht mehr vorstellen. Mein Tagesablauf richtet sich nach den fünf Gebetszeiten und alles andere erledige ich dazwischen – auch meinen Job. Bis jetzt bin ich deswegen nie auf Unverständnis gestossen. In der Schweiz ist es diesbezüglich nicht anders als irgendwo sonst auf der Welt: Es gibt überall freundliche und weniger freundliche Menschen. Damit muss ich leben – ob mir das gefällt oder nicht. Wenn ich mich aber diskriminiert fühle, weiss ich mich zu wehren. Das ist wichtig, denn als eine Schöpfung Gottes weiss ich, dass ich nicht grundlos auf dieser

Welt bin und eine Aufgabe zu erfüllen habe. Diese Überzeugung kann mir niemand wegnehmen. Wie der Name sagt, ist der Glaube an einen einzigen Gott allen monotheistischen Religionen gemein. Unterschieden wird lediglich darin, wie man Gott anbetet. Darum sind für mich Respekt und Wertschätzung sehr wichtig. Mit Toleranz allein ist es nicht getan, denn das Wort hat für mich etwas Negatives an sich. Wenn ich jemanden toleriere, dann dulde ich ihn nur, und das hat mit der Nächstenliebe, auf die in allen Religionen Wert gelegt wird, nichts zu tun.»

Güvengül Köz Brown

RELIGION GEHÖRT ZUM MENSCHSEIN

Die Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin engagiert sich seit Jahrzehnten für den Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen. Als Präsidentin der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (IRAS COTIS) will sie den Weg zu gegenseitigem Respekt ebnen.

MIX: Frau Lenzin, Sie sind Präsidentin der IRAS COTIS, die sich für den interreligiösen Dialog einsetzt. Was heisst das im Konkreten?

Rifa'at Lenzin: IRAS COTIS wurde vor gut 20 Jahren gegründet, unter anderem, um die Neuzugezogenen aus verschiedenen Religionsgemeinschaften bei ihrem «Heimischwerden» und ihrer Integration in der Schweiz zu unterstützen. Dabei geht es uns insbesondere darum, die Toleranz und den gegenseitigen Respekt zwischen den Gemeinschaften zu verbessern und dafür zu sorgen, dass sich Menschen begegnen, denn Begegnungen sind immer ein gutes Mittel, um sich gegenseitig kennenzulernen.

Und was unternehmen Sie, damit sich diese Menschen begegnen?

Die wohl wichtigste öffentliche Veranstaltungsreihe ist die Woche der Religionen, für deren Durchführung und Koordination wir verantwortlich zeichnen. Darüber hinaus organisieren wir auch interreligiöse Reisen und Exkursionen. Gleichzeitig beraten wir staatliche wie auch Non-Profit-Organisationen, wenn es um die Bedürfnisse religiöser Minderheiten geht. Die Themen sind dabei sehr vielfältig und reichen von der Raumsuche bis hin zu Meditation bei Konflikten innerhalb oder zwischen Gemeinschaften. Mit Stellungnahmen zu religions- und gesellschaftspolitischen Fragen versuchen wir zudem, eine breitere Öffentlichkeit für unsere Anliegen zu sensibilisieren.

Mit der Lancierung der Woche der Religionen vor sieben Jahren hat der Verein einen bedeutenden Meilenstein im Rahmen seines Engagements gesetzt. Sind Sie mit dem Erfolg zufrieden?

Sicher darf man mit dem Erreichten zufrieden sein. Zumal die Veranstaltungsreihe in der Zwischenzeit auf nationaler Ebene – das heisst auch in der Romandie – stattfindet. Dem Patronatskomitee gehören zwei ehemalige Bundesräte und weitere Persönlichkeiten an. Regional arbeiten kantonale Integrationsdelegierte, kirchliche und interreligiöse Gremien sowie kanto-



Foto: © Claudia Link

nale Landeskirchen als Partner mit. Eine bessere Unterstützung kann man sich gar nicht wünschen. Wir stossen aber auch international auf Beachtung. So wurde beispielsweise die Woche der Religionen mit dem Reconciliation Award der Vereinten Nationen ausgezeichnet. Das ist eine

«In meiner Jugend spielte die Religionszugehörigkeit absolut keine Rolle. Muslim sein war nichts Besonderes.»

grosse Ehre. Trotzdem gibt es noch einiges zu tun, vor allem im Tessin und in ländlichen Gebieten besteht Verbesserungspotenzial.

Derzeit sind bei IRAS COTIS insgesamt acht Religionsgemein-

schaften vertreten. Was sind die verbindenden Elemente zwischen ihnen und wo sind die Grenzen des Dialogs?

Wir verstehen uns als eine Interessensgemeinschaft. Entsprechend ist es nicht in unserem Sinne, theologisch kontroverse Diskussionen zu führen, sondern wir leisten Basisarbeit, um die Vernetzung der verschiedenen Gemeinschaften von Muslimen, Aleviten, Hindus, Juden, Baha'i, Buddhisten, Sikhs und Christen voranzutreiben. Unser Ziel ist es, Menschen in einer säkular geprägten Gesellschaft für die Bedürfnisse religiöser Minderheiten sensibilisieren zu können.

Nichtsdestotrotz behaupten böse Zungen, dass der interreligiöse Dialog ein intellektueller Elitendialog sei?

Das stimmt so nicht, denn er findet auf sehr unterschiedlichen Ebenen statt.

Auf der Ebene der Theologen und der Religionsgelehrten ist er tatsächlich ein Dialog unter Fachleuten. Wir sind aber auch vor Ort in Kirchen, Tempeln oder Moscheen. Entsprechend ist es für uns als Verein einfacher, Menschen in den Gebetshäusern zu erreichen als einzelne nichtgläubige Personen.

Und wo findet dieser Dialog im Alltag statt?

Wenn Nachbarn unterschiedlicher religiöser Zugehörigkeit sich über ihre Feste und Bräuche unterhalten, wenn Mütter und Väter über Kindererziehung reden, wenn Christinnen und Christen andersgläubige Freunde zum Weihnachtsessen oder Muslime ihre nichtmuslimischen Nachbarn während des Ramadans zum Fastenbrechen einladen. In all diesen Momenten findet der interreligiöse Dialog statt – ganz natürlich, ganz unaufgeregt, ganz alltäglich.

Die Diskurse über Religionen werden immer lebendiger geführt: Vom Kreuzifixverbot über Freikirchen bis hin zum Burkaverbot ist alles dabei. Es scheint, als gewinnen die Religionen gesellschaftlich wieder an Bedeutung. Wie sehen Sie das?

Mit der Säkularisierung glaubte man, dass in Europa das Ende der Religion als gesellschaftlich relevanter Faktor gekommen sei. Religion als ein Auslaufmodell der Geschichte sozusagen. Nun stellt man zunehmend – und je nachdem erstaunt oder entsetzt – fest, dass dem nicht so ist. Gründe dafür gibt es viele. Eine wichtige Funktion ist die Sinnstiftung, das heisst, alle Religionen versuchen, Antworten zu geben auf der Suche nach dem Sinn des Lebens, nach Spiritualität, nach Regeln des Zusammenlebens. Ethik ist ohne Religion schwer denkbar.

Da sind aber nicht nur die Philosophen anderer Meinung.

Das kann sein. Trotzdem glaube ich, dass Religion zum Menschsein gehört – auch der Glaube ans Geld oder an die freie Marktwirtschaft trägt quasi-religiöse Züge. Und wir sprechen auch nicht umsonst von «Fussballgöttern». Aber Religionen verändern sich. Auch wenn es den Anschein macht, dass das Phänomen Religion in der Gesellschaft wieder an Aktualität gewinnt, ist es sicherlich nicht so, dass einfach die traditionellen Religionen in alter Frische wieder aufleben werden.

Als Islamwissenschaftlerin und gläubige Muslimin kritisieren Sie öffentlich die wachsende Islamophobie in Europa. Wie stark beunruhigt Sie diese Entwicklung?

Ich betrachte die Entwicklung in Europa mit einer gewissen Sorge. Muslimfeindlichkeit ist kein Randphänomen, wie die Abstimmungen der letzten Zeit in der Schweiz gezeigt haben. Nicht nur bei der Minarettabstimmung, sondern auch bei derjenigen über ein verschärftes Asylgesetz oder bei der Masseneinwanderungsinitiative ist mit muslimfeindlichen Stereotypen argumentiert worden. Sie sind gesellschaftlich weitgehend akzeptiert. Anders verhält es sich mit

«Begegnungen sind immer ein gutes Mittel, um sich gegenseitig kennenzulernen.»

dem Antisemitismus. Dieser ist zwar gesellschaftlich geächtet, aber es gibt Anzeichen, dass via Islamophobie auch der Antisemitismus wieder salonfähig werden könnte. Ein Beispiel für einen solchen Mechanismus war die Beschneidungsdebatte.



Foto: © Claudia Link

Rifa'at Lenzin fordert von Politik und Medien mehr Sachlichkeit.

dem Antisemitismus. Dieser ist zwar gesellschaftlich geächtet, aber es gibt Anzeichen, dass via Islamophobie auch der Antisemitismus wieder salonfähig werden könnte. Ein Beispiel für einen solchen Mechanismus war die Beschneidungsdebatte.

Wünschen Sie sich mehr Unterstützung von der Politik?

Das wäre sehr schön, aber Politikerinnen und Politiker haben – wenn sie die Religion nicht gerade für ihre eigenen Interessen instrumentalisieren – eine Scheu vor religiösen Fragestellungen. Sei es, weil es sie einfach nicht interessiert und sie sich nicht kompetent

fühlen, sei es, weil sie sich nicht die Finger verbrennen wollen. Religiöse Fragen sind oftmals heikle Fragen.

Was sind denn in diesem Zusammenhang Ihre Forderungen?

Man sollte mit religiösen Fragen keine Politik betreiben. Nehmen wir das Beispiel Schule: Die Schulen sind wahrscheinlich am unmittelbarsten gefordert, wenn es darum geht, mit der heutigen kulturellen und religiösen Vielfalt zurechtzukommen. Sie tun das im Allgemeinen sehr pragmatisch und lösungsorientiert. Ein Kopftuchverbot, wie es der Kanton St. Gallen fordert, ist eine rein politisch moti-

vierte Forderung. Religiöse Symbole, Traditionen oder Lebensgewohnheiten als Vorwand für versteckte Fremdenfeindlichkeit und Rassismus zu missbrauchen, ist nicht zielführend und entschieden abzulehnen.

Kommen wir zurück zu Ihren Forderungen. Was erwarten Sie von der Politik und den Medien?

Von der Politik, aber auch von den Medien würde ich mir grundsätzlich mehr Sachlichkeit und vor allem mehr Sachkompetenz wünschen. Derzeit ist interreligiöser Dialog in der Regel nur ein Thema, wenn es Probleme gibt. Wenn der Dialog also an seine Grenzen stösst oder gar nicht mehr stattfindet.

Ihr Engagement im Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen und Kulturen ist gross. Dafür haben Sie 2010 von der Theologischen Fakultät der Universität Bern den Ehrendokortitel erhalten. Wie stark hat Ihre Biografie die spätere Berufswahl und das Engagement beeinflusst?

Biografie und Studienwahl hatten sicherlich einen Zusammenhang. Das interreligiöse Engagement aber kam erst viel später. In meiner Jugend in den 1960er-Jahren spielte die Religionszugehörigkeit absolut keine Rolle. Muslimsein war nichts Besonderes. Der Islam war kein Thema öffentlicher Debatten. Das kam alles erst sehr viel später.

Sie sind auch Mitglied vom Interreligiösen Think-Tank. Was genau ist die Aufgabe dieses Vereins?

Der Interreligiöse Think-Tank ist im November 2008 als Zusammenschluss von institutionell unabhängigen Exponentinnen des interreligiösen Dialogs in der Schweiz gegründet worden. Wir sind jüdische, christliche und muslimische Theologinnen und Islamwissenschaftlerinnen. Unser Ziel ist es, Einfluss auf die religionspolitischen Debatten in diesem Land zu nehmen. Es geht uns darum, die positive und konstruktive Rolle von Religion für den Zusammenhalt der Gesellschaft, für Sicherheit und Frieden aufzuzeigen und zu fördern.

Güvengül Köz Brown

Weitere Informationen:

www.iras-cotis.ch
www.iras-cotis.ch/woche-religionen
www.interrelthinktank.ch

WIE HALTEN SIE ES MIT DEM GLAUBEN?

Entweder sind Menschen tiefgläubig, komplett unreligiös oder lediglich «Feiertagsgläubige». Bei Personen, die im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit stehen, ist das nicht anders – wie eine kleine Umfrage der MIX-Redaktion ergeben hat.



Foto: © ZVG

Dominique Rinderknecht, Miss Schweiz 2013

«Religion spielt in meinem Leben keine grosse Rolle, der Glaube aber schon. Ich bin überzeugt, dass es da draussen etwas Übermächtiges gibt, das unser Schicksal bestimmt. Es ist mir zudem wichtig, religiöse Feste wie Weihnachten und Ostern zu feiern. Es ist wunderschön, wenn die ganze Familie dafür

mindestens zweimal im Jahr zusammenkommt. Aus dieser Motivation heraus zelebriere ich auch mit der aus der Türkei stammenden Familie meines Partners die zwei wichtigsten islamischen Festtage: das Ramadan- und das Opferfest. Das bedeutet mir viel, weil ich dadurch die Möglichkeit erhalte, die Kultur und die Religion meines Freundes besser kennenzulernen.»



Foto: © Marco Herzog

Marc Sway, Musiker und Sänger

«Die Frage, ob es tatsächlich einen Gott gibt oder nicht, werden wir Menschen wohl nie abschliessend beantworten können. Für mich persönlich ist Gott nichts anderes als die Hoffnung, dass um uns etwas Allwissendes ist – etwas, das auf alle unsere Fragen

eine Antwort weiss. Diese Hoffnung ist universell und existiert in allen Religionen. Es kommt also gar nicht darauf an, wer wo zufällig geboren wird und deshalb einer entsprechenden Religion angehört. Alle Religionen sind bestrebt, aus uns anständige Menschen zu machen. Und manchmal bleibt es bei der Hoffnung.»

Frank Bodin, Werbekoryphäe und CEO der Agentur Havas Worldwide AG

«Ich habe einen jüdischen Vater, eine katholische Mutter, wurde reformiert getauft und liebe eine muslimische Frau. Ich bin mit einer guten Portion Offenheit und Toleranz aufgewachsen. Inzwischen berühren mich Partituren und naturwissenschaftliche Berichte jedoch bedeutend mehr als die Religion – Kunst und Wissenschaft offen-

baren die Grenzen des Bewusstseins und eine geheimnisvolle, göttliche Schönheit. In diesem Sinne glaube ich an Gott. In diesem Sinne bin ich religiös. In diesem Sinne achte ich das Individuum, lege Wert auf Werte. Mit religiösen Institutionen kann ich jedoch wenig anfangen. Das Elend, das seit Jahrhunderten im Namen des Glaubens angerichtet wird, im Glauben, den einzig richtigen Glauben zu haben, ist unglaublich.»



Foto: © ZVG

Sol Romero, Sängerin und Schauspielerin

«Gläubig zu sein, ist ein Lebensstil, und ich aus tiefster Überzeugung pflege. Gott ist mein Weg und mein Licht zugleich. Über meine allmor-

gendlichen Gebete danke ich ihm für jeden neuen Tag, den er mir schenkt, und dafür, dass er mich mit Glück und Zufriedenheit segnet. In unserem Leben ist das alles andere als selbstverständlich.»



Foto: © ZVG



Foto: © Kaija Kuhl

Adnan Maral, Schauspieler

«Ich habe vor Religionen den grössten Respekt und bin der Meinung, dass jeder Mensch das Recht darauf hat, seinen Glauben zu praktizieren. Ich selber bin Moslem; meine Gläubigkeit lasse ich aber nicht institutionalisieren. Ich nehme mir die Freiheit, den Islam, ohne ihn zu verleumden oder abzuwerten, den heutigen Ansprüchen und Gegebenheiten anzupassen. Die Frage, ob man Schweinefleisch essen soll oder nicht, stelle ich mir daher nicht, weil wir heute Kühlschränke haben, die dafür sorgen, dass das Fleisch nicht verderbt. Ich bin mit einer Schweizerin

verheiratet, die schon lange aus der Kirche ausgetreten ist. Gemeinsam haben wir eine Tochter und zwei Söhne. Bei jedem religiösen Ritual, ob christlich oder muslimisch, fragen wir uns aufs Neue, wie wir damit umgehen und es zelebrieren wollen. Mit dieser offenen und pragmatischen Art und Weise begegne ich grundsätzlich allen Menschen – unabhängig davon, an welchen Gott sie glauben. Mir geht es dabei nicht um die Toleranz, denn dann würde ich sie bloss dulden. Ich hingegen akzeptiere sie in all ihrer Andersartigkeit und begegne ihnen auf Augenhöhe.»



Foto: © Claudia Link

Marieta Kiptalam, Model und Promoterin

«Alberto Fetz vom Christlichen Zentrum Buchegg hat mir vor vier Jahren die Türen zum Glauben geöffnet. Heute würde ich mich ohne Gott in meinem Leben verloren fühlen. Er gibt mir Halt und die nötige Kraft, um meinen Alltag zu meistern. Keine Liebe ist so stark wie seine. Diese tiefe Verbundenheit versuche ich auch täglich meinem

Sohn zu vermitteln. Es ist mir aber auch wichtig, meinen tiefen Glauben mit anderen zu teilen. Dabei spielen meine Verwandten in Kenia eine wichtige Rolle, denn mit der christlich-afrikanischen Spiritualität fühle ich mich sehr stark verbunden. Besonders mit meiner Tante, die in Eldoret als Priesterin tätig ist, unterhalte ich mich gerne und oft über Gott und die Welt.»

Christian Franzoso, Ex-Moderator von «glanz & gloria», heute Redaktor bei der «Schweizer Illustrierten»

«Ich bin in einer italienischen Familie aufgewachsen, die den Papst und die katholische Kirche als die oberste Macht verstand. Mir kam diese religiöse Indoktrinierung schon als Kind sehr komisch vor. Wenn ich wissen wollte, warum ich beichten oder 43 Mal das gleiche Gebet aufsagen musste, konnte mir niemand eine schlüssige Erklärung liefern. Immer hiess es:

Das macht man halt so! Doch gerade das reichte mir nicht, um mich der Religion hinzugeben. Dass ich später aus der Kirche ausgetreten bin und Atheist wurde, ist für mich eine logische Konsequenz. Darüber hinaus kann ich heute als erwachsener Mann mit der heuchlerischen Doppelmoral der katholischen Kirche nichts anfangen. Wenn sie mir das Schwulsein verbieten wollen, dann kann ich nur lachen. Wie heisst es so schön: Jeder sollte vor der eigenen Tür kehren.»



Foto: © Kaija Kuhl

Dr. Hisham Maizar, Vorsitzender des Schweizerischen Rates der Religionen (SCR)

«Die Religion spielt in meinem Alltag eine wichtige Rolle. Sie inspiriert mich und ist eine unerlässliche Leitlinie für mein Denken und Handeln. Sie gibt mir die Richtung vor und ermöglicht die Unterscheidung von Gut und Böse. Die religiösen Rituale sind in meinem Alltag integriert, sie sind eine Verbindung zum

Absoluten. Religionen existieren seit Menschengedenken. Für manche sind Religion und Frieden eng verknüpft, andere betonen den Aspekt der Verbindung zu etwas Höherem, Absolutem. Ich akzeptiere es, dass nicht alle Menschen mit Religionen etwas anfangen können. Jeder und jede ist frei, zu entscheiden, ob Religion in seinem oder ihrem Alltag eine Rolle spielt oder nicht. Diese Toleranz ist für mich ein wichtiger Teil der Religion.»



Foto: © ZVG

RUNDER TISCH MIT ECKEN UND KANTEN

Murat Kaya vertritt die Aleviten am Runden Tisch der Religionen beider Basel. Ein dringend notwendiges Forum, wie der FDP-Politiker im Gespräch mit der MIX erläutert.

MIX: Herr Kaya, Sie sind Alevit. Wie würden Sie das Alevitentum in wenigen Worten erklären?
Murat Kaya: Wir sind neben den Sunniten und Schiiten eine von mehreren Religionsgemeinschaften im Islam. Wir interpretieren den Koran etwas kritischer und leben auch nicht danach. Das zeigt sich etwa am Beispiel der Frauen, die bei uns keine untergeordnete Rolle spielen.

Woran liegt es, dass Ihr Glaube erst langsam in das Bewusstsein einer breiteren Bevölkerung tritt?
Nebst der irrtümlichen Annahme, der Islam sei eine homogene Religion, hat das sicher auch mit der eben genannten liberaleren Lebensanschauung zu tun. Wir fallen zum Beispiel nicht mit besonderen Kleidervorschriften auf. Und was man nicht sieht, gibt es nicht. Aber seitdem das Alevitentum vom Kanton Basel-Stadt offiziell als Religionsgemeinschaft anerkannt ist, verändert sich auch die Wahrnehmung in den Medien und der Bevölkerung.

Sie vertreten die Aleviten Ihres Kulturzentrums am Runden Tisch. Wie sind Sie zu dieser Aufgabe gekommen?
Ich habe dieses Amt nicht bewusst angestrebt. Aber nach dem Rücktritt von Hasan Kanber war klar, dass wieder jemand aus dem Vorstand unseres Kulturzentrums, in dem Landschaftler und Städter engagiert sind, die Nachfolge antreten sollte. Die Wahl fiel schlussendlich auf mich.

Ist es für einen freisinnigen Grossrat kein Widerspruch, sich an einer staatlich initiierten Plattform zu beteiligen?
Klar müssen Staat und Religion grundsätzlich getrennt sein. Aber sehen Sie, die Kantone haben auch den verfassungsmässigen Auftrag, den Frieden unter den Religionen zu gewährleisten. Der Runde Tisch kostet die Steuerzahlenden in Basel Landschaft und -Stadt sehr wenig und der Mehrwert ist aus meiner Sicht enorm.

Wie muss man sich diesen Nutzen vorstellen?
Allein die Tatsache, dass 16 verschiedene Religionsgemeinschaften und -institutionen regelmässig zusammenkommen und diskutieren, ist eine Leistung. Christen, Juden, Muslime, Baha'i oder Hindu



Foto: © Claudia Link

Murat Kaya pflegt den Kontakt über die Kulturvereinigung der Aleviten und Bektaschi hinaus.

sprechen so nicht nur über-, sondern miteinander. **Das klingt nach vielen schönen Worten und wenig Konkretem.** Da täuschen Sie sich. Miteinander zu reden, heisst ja nicht automatisch, auch gleicher Meinung zu sein. Die Debatten verlaufen teilweise sehr kontrovers.

Können Sie dafür ein Beispiel nennen?
Als sich vergangenen Sommer ein paar streng konservative Musliminnen aus dem Elsass im Basler Frauenbad Egli-see lautstark über die Anwesenheit eines männlichen Angestellten ausgelassen haben, hatten wir am Runden Tisch diesbezüglich unterschiedliche Sichtweisen. In einer sehr lebhaften Auseinandersetzung konnte viel Dampf aus dem Kessel genommen und die Geschichte schlussendlich ad acta gelegt werden. Nicht zuletzt, weil auch die Verantwortlichen rasch und richtig reagiert haben und weil wir die unterschiedlichen Argumente an die Basis vermitteln konnten. Auch dies beugt unangemessenen Aufbauschungen und Emotionalisierungen vor.

Und wenn dieser interne Dialog nicht mehr ausreicht?
Dann können wir zu einem spezifischen Thema auch einmal eine Medienmitteilung versenden und somit über Religionsgrenzen hinweg Haltung zeigen.

«Miteinander zu reden, heisst ja nicht automatisch, auch gleicher Meinung zu sein.»

Oder aber wir öffnen unsere Türen zu den Vereinslokalen oder Gebetsräumen, wie wir das regelmässig in der Woche der Religionen tun. Somit können wir der breiten Bevölkerung zeigen, dass wir neben der Auseinandersetzung mit dem Glauben auch viel für die Integration unserer Mitglieder tun – auch wenn Letzteres immer weniger notwendig ist.

Philipp Grünenfelder

Weitere Informationen:

- Runder Tisch der Religionen beider Basel: vgl. Interview S. 16
- Kulturvereinigung der Aleviten und Bektaschi, www.alevibirligi.ch
- Alevitisches Kulturzentrum Regio Basel, www.akmb.ch

EIN HINDUTEMPEL FÜR ALLE

Der neue Hindutempel bedeutet «ein Stück Heimat», so Stiftungspräsident Viggý Kulasingam. Das stilvoll dekorierte Gebetshaus auf dem Dreispitzareal in Basel ist ein Ort der Zusammenkunft und der Besinnung – nicht nur für Hindus.



Foto: © Tom Halber

Verantwortlich für den Bau des neuen Hindutempels: Stiftungspräsident Viggý Kulasingam.

Mitten in der Beton- und Barackenwüste auf dem Dreispitzareal sticht ein farbig verzierter Eingang heraus. Er führt zum neuen Hindutempel Basel. Innerhalb von drei Jahren ist an der Mailand-Strasse 30 aus einer 1300 Quadratmeter grossen Lagerhalle ein Haus entstanden, das Tempel, Museum und Veranstaltungsraum vereint. «Hier sind alle willkommen», stellt Tempelpräsident Viggý Kulasingam sofort klar. Während die Gläubigen zum Beten hierherkommen, sollen Nicht-Hindus die Möglichkeit erhalten, eine ihnen fremde Kultur kennenzulernen und Ängste abzubauen. So werden im Veranstaltungsraum nebst den Yoga-kursen und dem Religionsunterricht für Kinder auch multireligiöse Anlässe durchgeführt. «Im Museum, das voraussichtlich Anfang 2015 seine Tore öffnen wird, sollen Interessierte ausserdem alles über die verschiedenen Gottheiten, die Zeremonien und die Gesetze des Hinduismus erfahren», so Kulasingam.

«Ich spüre eine besondere Energie»
Wer in den Tempel kommen will, muss saubere Kleider tragen und vorher die Schuhe ausziehen. Diese Regeln gelten für alle Besucher. Gläubige Hindus verzichten am Tag des Tempelbesuchs zudem auf Fleisch, Fisch, Ei und Alkohol. «Reinheit ist das oberste Gebot im Hinduglauben. So will es die Tradition», erklärt der 41-Jährige. Und was ist das für ein Gefühl, wenn er selbst den Tempel betritt? «Ich spüre eine besondere Energie. Die Atmosphäre, die hier herrscht, ist unbeschreiblich.» Kulasingam ist nicht nur der Organisator und Bauherr des Tempels. Auch er kommt hierher, um zu beten, zu meditieren und Gleichgesinnte zu treffen. «Wenn man die Stufen in den

Tempel hochgeht, vergisst man alle seine Probleme.» Drei Gottheiten beherbergt der Hindutempel, die als meterhohe Statuen auf die Gläubigen heruntersehen. In der Mitte steht die Haupt- bzw. Muttergöttin Amman. Sie verkörpert Kraft und ist die «Wir hatten in Basel den ersten Hindutempel der Schweiz.» Frau von Shiva, dem wichtigsten Gott im Hinduismus. Links und rechts von ihr befinden sich ihre beiden Söhne Murugan, er schützt vor Krankheit, und Ganesha, der für gutes Gelingen von neuen Aufgaben sorgt. Um diese Statuen zu bauen und die Bilder im Tempel zu malen, sind extra Künstler aus Indien angereist. Denn nur eine Handvoll Leute weltweit beherrscht diese Kunst.

Ein Stück Heimat
«Wir hatten in Basel den ersten Hindutempel der Schweiz», sagt der Präsident stolz. «Am 25. Dezember 1985 wurde er eröffnet.» Dabei handelte es sich aber um einen einfachen Gebetsort in einem Keller. Drei regionale Tempel sind in den letzten 30 Jahren entstanden. 2004 fusionierten sie zu einem einzigen in MuttENZ. Doch weil das Land verkauft wurde, steht der neue Hindutempel nun auf dem Dreispitzareal, auf dem Boden der Christoph Merian Stiftung. Finanziert hat das Projekt die Stiftung Hindugemeinde. Viggý Kulasingam schwärmt: «Der Tempel ist grösser und schöner als sein Vorgänger. Und für die Hindus bedeutet er ein Stück Heimat.» Benedikt Lachenmeier

Anzeige

E C A P		Bildungsangebote im Sprach-, Berufsbildungs- und Informatikbereich		FORMA-TIONE	
Deutsch und Berufsbildung		Informatik	Auskünfte und Anmeldung		
<ul style="list-style-type: none"> • Alphabetisierung, Basel, Bern, Solothurn • Intensivkurse auf A1 bis C1, Basel, Bern, Solothurn • Standardkurse am Morgen, Nachmittag, Abend und Samstag auf A1 bis C1, Basel, Bern, Solothurn • Kurse in Betrieben, Basel, Bern, Solothurn • TELC-Prüfungen auf A1 bis C1, Basel, Bern, Solothurn • Integrationskurse für neu zugezogene Migranten, Basel, Bern, Solothurn 	<ul style="list-style-type: none"> • Textwerkstatt in Basel • Berufsbezogene Deutschkurse in Basel, Bern, Solothurn • Wegweiser Schweiz, Solothurn • Fachkurse in den Bereichen Verkauf, Gastronomie, Reinigung, Hauswirtschaft, Basel, Bern, Solothurn • CNC für Operateure, Drehen, Fräsen, Programmieren, Solothurn • World Wide Women, Bildungsgang für qualifizierte fremdsprachige Frauen, Basel 	<ul style="list-style-type: none"> • PC Einstieg: Es ist nie zu spät!, Basel, Bern, Solothurn • PC-AnwenderIn Base, Basel, Bern, Solothurn • PC-AnwenderIn Standard, Basel, Bern, Solothurn • Digitale Fotografie, Basel, Bern, Solothurn • Web Designer, Basel, Bern, Solothurn 	<p>E C A P Basel Clarastrasse 17 4005 Basel Tel 061 690 96 26 infobs@ecap.ch</p>	<p>E C A P Solothurn Biberiststrasse 24 4500 Solothurn Tel 032 622 22 40 info@ecap.ch</p>	<p>FORMA-TIONE Bern Freiburgstrasse 139c 3008 Bern Tel 031 381 81 33 info@ecap.ch</p>
		www.ecap.ch			

RELIGIÖSE PHÄNOMENE VERSTEHEN UND EINORDNEN

Lilo Roost Vischer ist die erste Koordinatorin für Religionsfragen des Kantons Basel-Stadt. Dem Engagement der Ethnologin und Religionswissenschaftlerin ist es unter anderem zu verdanken, dass sich heute 16 religiöse Institutionen regelmässig am Runden Tisch der Religionen beider Basel austauschen und damit einen wichtigen Beitrag für das friedliche Zusammenleben leisten.



Foto: © Claudia Link

MIX: Frau Roost Vischer, Sie sind seit 2011 Koordinatorin für Religionsfragen in der Fachstelle Diversität und Integration in Basel-Stadt. Was waren die Beweggründe des Kantons, diese Stelle überhaupt zu schaffen?

Lilo Roost Vischer: Es war ein fließender Übergang. Neben meiner universitären Lehrtätigkeit habe ich vor neun Jahren angefangen, punktuell für die Fachstelle zu arbeiten. Ich war unter anderem für Religions- und Genderfragen verantwortlich. Im Rahmen dieser Tätigkeit wurde uns schnell klar, dass der Kontakt zu den verschiedenen Religionsgemeinschaften gefördert werden muss. Nicht nur weil sie eine wichtige Rolle bei der Integration spielen, sondern weil wir auch den Verfassungsauftrag haben, Massnahmen zu ergreifen, die den religiösen Frieden sichern. Aus

dieser Haltung heraus habe ich mit Unterstützung des damaligen Integrationsdelegierten Thomas Kessler und dem interreligiös engagierten Pfarrer Georg Vischer 2007 den Runden Tisch der Religionen beider Basel gegründet, dem heute mandatierte Mitglieder von 14 religiösen Institutionen und zwei Dachverbänden angehören (vgl. S. 14).

In Basel-Stadt und Basel-Landschaft gibt es aber rund 470 verschiedene Kirchgemeinden und Religionsgemeinschaften. Ist es nicht eine Illusion, allen Interessen gerecht werden zu wollen?

Mit den wichtigsten religiösen Gruppen am Runden Tisch und den beiden Dachverbänden Evangelische Allianz und Basler Muslim Kommission sind viele Gemeinschaften bereits abgedeckt. Darüber hinaus ist der Verein Information

Religion (Inforel) ein wichtiger Kooperationspartner in Bezug auf die breite religiöse Landschaft in den beiden Basel. Ich arbeite nicht im Giesskannensystem, sondern aufgrund von Problemen, denen ich begegne. Oder ich werde aktiv von

«Eine Ungleichbehandlung kann sich der Staat nicht leisten.»

einer Gemeinschaft eingeladen. Es sind manchmal schon sehr unterschiedliche Positionen und Bedürfnisse. Aber der Rahmen ist für alle gleich.

Hört sich anspruchsvoll an.

Ist es auch. Ich pflege Kontakte mit den Religionsgemeinschaften, vermittele bei Bedarf im Konfliktfall und bearbei-

te Anfragen aus der Verwaltung, von Religionsgemeinschaften und aus der Bevölkerung. Es geht darum, religiöse Phänomene zu verstehen und diese einzuordnen. Die Arbeit am Runden Tisch und den Kontakt zu einzelnen Religionsgemeinschaften erlebe ich als sehr positiv. Konstruktiv ist auch die Zusammenarbeit mit anderen Departementen, zum Beispiel bei der Beantwortung von politischen Anfragen.

Können Sie anhand eines Beispiels erläutern, wo Sie im Rahmen Ihrer Tätigkeit einen religiös motivierten Konflikt konstruktiv lösen konnten?

Der Gazakonflikt hat in den letzten Monaten vor allem in sozialen Medien zu hitzigen Diskussionen geführt. Antisemitische und islamfeindliche Äusserungen waren auf Facebook wie auch auf Twitter an der Tagesordnung. Am

Runden Tisch haben wir uns daraufhin ausführlich mit den Möglichkeiten und Grenzen der Antirassismustrafornorm auseinandergesetzt. Aufgrund der direkten Kontakte wurde beispielsweise eine Anzeige wegen islamfeindlichen Äusserungen fallen gelassen. Der Runde Tisch beteiligte sich auch an der Plakatkampagne «Basel zeigt Haltung» (siehe Kasten), die Ende August gestartet ist. Die Basler Muslim Kommission, die Israelitische Gemeinde Basel, die Kirchen und auch die Evangelische Allianz unterstützen die Kampagne aktiv.

Ein Grossteil der in Basel wohnenden Menschen ist aber konfessionslos. Wie wichtig sind Ihnen diese Menschen?

Die religionsbezogene integrative Arbeit umfasst die ganze Gesellschaft. Aus diesem Grund beziehen wir die grosse und heterogene Gruppe ohne institutionelle religiöse Zugehörigkeit aktiv in alle unsere Überlegungen ein. Am Runden Tisch werden sie durch die beiden Kantonsvertreter einbezogen, das heisst durch mich und den Baselbieter Integrationsbeauftragten Martin Bürgin.

Es stellt sich in diesem Zusammenhang ganz grundsätzlich die Frage, inwieweit sich ein säkularer Staat in Religionsfragen einmischen darf?

Der Staat hat sich nicht in Glaubensinhalte einzumischen. Er muss sich aber um die rechtskonformen Rahmenbedingungen kümmern und vor Diskriminierung schützen. In einer zunehmend multireligiösen Gesellschaft wie der unsrigen in Basel ist es wichtig, dass sich der Kanton professionell und sachlich mit Religionsfragen befasst. Selbstverständlich immer im Rahmen des verfassungsmässig festgelegten Verhältnisses von Religion und Staat. Das ist nichts anderes als Präventionsarbeit. Wichtig sind Transparenz und die Vermeidung von Willkür. Der Staat kann nicht einfach aus Unbehagen ohne Rechtsgrundlage Massnahmen gegen bestimmte Religionsgemeinschaften ergreifen und Verbote erlassen.

Damit meinen Sie wohl die Kritik gewisser Medien, die Ihnen einen laschen Umgang mit islamischen Extremisten vorwerfen?

Reibungsflächen hat der Staat nicht per se mit den Musliminnen und Muslimen, sondern mit den kleinen Gruppen von Strenggläubigen. Probleme mit Gleichstellung und der Akzeptanz von Homosexualität beispielsweise haben alle strenggläubigen Kreise. Aber um auf Ihre Frage zurückzukommen: Es ist manchmal tatsächlich schwierig, der Öffentlichkeit zu vermitteln, dass wir uns

bei allem, was wir tun, an die Regeln des Rechtsstaats zu halten haben. Die Zuständigkeiten von Bund und Kantonen sind diesbezüglich klar geregelt. Die Justizbehörden urteilen über diskriminierende Äusserungen und weitere Straftatbestände – nicht wir. Meine Aufgabe ist es, zusammen mit weiteren Fachleuten wie Islamexperten und der universitären Forschungsstelle Recht und Religion Probleme gründlich zu analysieren und umsetzbare Handlungsmöglichkeiten vorzuschlagen. Anordnen kann ich nichts, das ist Sache der Regierung und der Politik. Sondermassnahmen sind nicht zielführend, eine Ungleichbehandlung kann sich der Staat nicht leisten. Gewisse Leute haben dadurch den Eindruck, wir seien untätig. Was nicht stimmt.

Wie schwer haben es Muslime derzeit in Basel?

Es geht nicht an, dass eine ganze Religionsgruppe unter Generalverdacht gestellt wird und dass man sich heutzutage fast schon schämen muss, Muslim oder Muslimin zu sein. Das ist gerade für die Jungen sehr belastend. Wir müssen anpassen, dass wir bei den unaufhörlichen Diskussionen um eine kleine Gruppe von Extremisten nicht übersehen, dass ein Grossteil ganz friedlich unter uns lebt. Deshalb müssen wir uns als verantwortungsvolle Gesellschaft gegen

«Es geht nicht an, dass eine ganze Religionsgruppe unter Generalverdacht gestellt wird.»

Stereotypisierungen und gegen religiösen Extremismus wehren. Nicht nur, weil die grosse Mehrheit der muslimischen Bevölkerung weder in Moscheevereinen organisiert ist, noch frommer lebt als Christen, sondern weil auch die Gläubigen unter ihnen das Recht auf die Ausübung ihrer Religion haben – alleine oder in Gemeinschaft. Das ist in der Bundesverfassung so festgehalten; selbstverständlich immer im Rahmen der Rechtsordnung.

Was können Musliminnen und Muslime selber gegen solche Pauschalisierungen unternehmen?

Wichtig scheint mir besonders, dass sich muslimische Organisationen besser und vielfältiger strukturieren und sich aktiv an der Gesamtgesellschaft beteiligen. Damit meine ich auch die Jungen und nicht nur die Frommen. Auch wenn im Moment ein scharfer Gegenwind bläst.

Sie sind die einzige kantonale Religionsbeauftragte in der gesamten Deutschschweiz. Warum spielt Basel hier eine Vorreiterrolle?

Das hat mit der allgemeinen Pionierrolle Basels im Bereich der Integration zu tun. Aber auch mit dem Stadtkanton, was ein multireligiöses Zusammenleben auf relativ engem Raum bedeutet.

Welche Beziehung haben Sie persönlich zur Religion?

Ich habe Verständnis für Fromme und für Religionskritische. Und ich weiss dank meiner langjährigen ethnologi-

schen Praxis, wie wichtig lebendige Gemeinschaftsrituale auch für heutige Menschen sind. Religionsgemeinschaften leisten einen beträchtlichen Anteil an die gesellschaftliche Integration und an individuelle Beheimatung.

Güvengül Köz Brown

BASEL ZEIGT HALTUNG

Basel zeigt Haltung: Für Offenheit und Fairness, gegen Fremdenfeindlichkeit

Präsidentenamt des Kantons Basel-Stadt
Kantons- und Stadtentwicklung

Allianzpartner

Arbeitsgeberverband, Interim, Caritas, Katharina Werk, ncb, Verein für die Religionen, SVIT, Evangelische Allianz, Mission 21, IG, BMK, MVZ BASEL, Handwerkskammer, vnet, OECO, Handelskammer, IG Wohnen, CE Basel, GAZ, CASSEL

Unter dem Motto «Wehret den Anfängen!» lanciert eine breite Allianz in Zusammenarbeit mit der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung Basel-Stadt die Plakatkampagne «Basel zeigt Haltung: Für Offenheit und Fairness, gegen Fremdenfeindlichkeit.» MIX-Leserinnen und -Leser aus Basel erhalten mit dieser Ausgabe ein Exemplar des Plakats.

KIRCHE, DIE AUF MENSCHEN ZUGEHT

Beim Nähen Deutsch lernen? Das geht. Im Nähatelier für Frauen der reformierten Kirchgemeinde Bümpliz treffen sich seit 10 Jahren Frauen aus aller Welt.

Eine Nähmaschine zurr leise, in monotonem Rhythmus, Gemurmel tönt durch den Raum. Zwei Frauen stehen gebeugt Kopf an Kopf an einem der Tische. Sie blättern in einem Magazin mit Modeideen. Bunte Stoffe, Schnittmuster und Fäden in allen Farben liegen auf den Tischen im Nähatelier für Frauen der reformierten Kirchgemeinde Bümpliz. Eine Nigerianerin schüttelt Stoff auf. Sie ist hochschwanger. Im Oktober kommt ihr drittes Kind zur Welt. Die Frau will sich ein Kleid nähen. «Und Tücher für die Küche», sagt sie. Ihr Mann wolle nicht, dass ihr Name öffentlich genannt werde. Das würde er nicht mögen. Sie streichelt sich über den Bauch. «Hier bin ich sehr gerne, die Sprache ist sehr schwierig, aber ich habe schon ein bisschen gelernt. Als ich noch nicht Deutsch sprechen konnte, fühlte ich mich schlecht, war viel allein. Aber seit ich hierherkommen kann, geht es mir gut.»

Das Nähatelier feiert dieses Jahr den 10. Geburtstag. Initiiert wurde es im Rahmen einer Projektarbeit von Claudia Olgati und Monique Portmann. Claudia Olgati ist Musikerin, Monique Portmann Sozialdiakonin und Erwachsenenbildnerin, angestellt von der reformierten Kirchgemeinde Bümpliz. Die Kirche hat das Nähatelier in den ersten Jahren mitfinanziert und führt mehrere Migrationsprojekte in Bümpliz und Bern - Betlehem (s. Box). «Wir haben gesehen, dass die Migrantinnen hier primär für sich leben und viel allein sind», erzählt Monique Portmann. Manchmal liege es auch daran, dass die Männer bestimmen würden, was die Frauen tun dürften, ist sie überzeugt. «Da aber die Frauen bei uns etwas



Emsige Frauen am Werk: Es wird genäht, gefädelt und nebenbei noch Deutsch gelernt.

für die Familie tun, haben sie auch nichts einzuwenden.»

Engagement der Kirche

Im Nähatelier für Frauen wird ausschliesslich Hochdeutsch gesprochen – und sonst mit Händen und Füssen. Derzeit, so Monique Portmann, seien es etwa 18 Frauen, die mehr oder weniger regelmässig am Donnerstagnachmittag hierherkommen. Sie bezahlen fünf Franken, Zvieri inklusive. Mit Missionieren oder Mitgliederfang habe das Engagement der Kirche nichts zu tun. «Wir interessieren

uns gegenseitig für die Religion des anderen. Und das ist sehr spannend.» Die Kirche wolle die Menschen in die Mitte der Gesellschaft holen, vor Vereinsamung schützen.

Austausch unter Frauen

Vor dem grossen Spiegel dreht und wendet sich Fatima Satara. Sie zupft an ihrer halbfertigen Jacke. Fatima Satara ist gebürtige Mazedonierin und eingebürgerte Schweizerin, Mutter von fünf erwachsenen Kindern und 61 Jahre alt. «Mein Leben lang habe ich alles mit den Händen

gemacht, genäht, gestrickt, gestopft. Hier habe ich zum ersten Mal mit einer Nähmaschine gearbeitet. Das ist wunderbar.» Die Deutsche Dagmar Hentsche ist Diplomingenieurin, 60 Jahre alt und lebt seit zwei Jahren in Bümpliz. Sie habe Kontakt gesucht und dieses Atelier gefunden. «Es ist toll hier, mit all den Frauen. Und ich lerne den Klang und die hochkomplexe schweizerdeutsche Sprache verstehen. Die Sprache zu sprechen, ist aussichtslos, das habe ich mal auf später verschoben», sagt sie und lacht.

Anita Zulauf



ATELIER AUF SPENDENSUCHE

Die reformierte Kirchgemeinde Bümpliz führt neben dem Nähatelier den Eltern-Kind-Treff, den Krabbeltreff, die Spielkiste, Alltagswissen für Migrantinnen, den Sprachtreff, eine Schreibwerkstatt und die Sprechstunde für Frauen. Doch wie es mit diesen Projekten weitergeht, ist derzeit offen. Der Kanton Bern unterstützt Projekte auf jährlicher Basis und sichert keine längerfristige Finanzierung zu. Aufgrund der knappen finanziellen Mittel des Kantons zur Unterstützung von niederschweligen Integrationsprojekten kann dem Projekt Nähatelier keine längerfristige Finanzierung zugesichert werden. Derzeit sind die Initianten am Geldsammeln. Denn die Kirche könne die Kosten alleine nicht tragen. «Es wäre ein grosser Verlust, wenn all die Projekte nicht mehr weitergeführt werden könnten.»

Infos: www.buempliz.gkgbe.ch

DIE TÜREN STEHEN ALLEN OFFEN

Es ist schweizweit ein einzigartiges Projekt: das Haus der Religionen – Dialog der Kulturen. Es soll Menschen verschiedener Herkunft einander näherbringen. Und man glaubt daran, dass das dort wirklich auch geschehen wird. Gerda Hauck, Präsidentin des Vereins, legt im Interview die Gründe dafür dar.



Gerda Hauck freut sich auf die Eröffnung im Dezember 2014.

Bern-Ausserholligen, Europaplatz. Im Brennpunkt zwischen S-Bahn, Tramhaltestelle und Autobahnzubringer entsteht das Haus der Religionen – Dialog der Kulturen. Vor zwei hohen Gebäuden mit 88 Wohnungen und Ladenlokalen für Grossverteiler steht ein niedriger, langgezogener Bau. Die Front verglast, getönt, der Verkehr, der schleppend dahinnrollt, spiegelt sich in den Fenstern. Hinter diesen Fenstern sind Gebetsräume. Aleviten werden sich dort treffen, Buddhisten, Christen, Hindus und Muslime. Zum Beten, in Würde. Für jede Glaubensrichtung

ein eigener Raum. Bisher trafen sich diese Religionsgemeinschaften in Hinterhöfen, Industriebrachen, auf Abstellgleisen zum Gebet. «Das Haus der Religionen steht mitten in der Gesellschaft, nicht mehr an deren Rand», sagt Gerda Hauck (70), Präsidentin des Vereins Haus der Religionen.

MIX: Gerda Hauck, das Haus der Religionen steht zentral, bietet Kulturräume für fünf Religionen. Und trotzdem: Die Leute werden doch primär unter sich sein, noch immer weg von der Gesellschaft.

Gerda Hauck: Nein, das wird nicht der Fall sein. Der Dialogbereich, ein Raum von 1200 Quadratmetern in der Mitte des Gebäudes, im Herzen sozusagen, hat direkten Zugang zu und von den Gebetsräumen. Hier können sich Menschen treffen, miteinander diskutieren oder einfach nur sein.

Wer darf dort rein?

Schweizer, Migrantinnen, egal wer. Die Türen stehen für alle offen.

Auch die Gebetsräume?

Ja, aber man klopft an.

In einer Zeit von Kriegen und religiösen Konflikten ein Haus bauen, das alle Weltreligionen vereint. Geht das gut?

Es ist grauenhaft, diese Kriege und Konflikte und die Flüchtlingsströme. Aber gerade dazu wollen wir hier in Bern ein Gegenzeichen setzen und modellhaft zeigen, dass es möglich ist, einen gemeinsamen Betrieb in gemeinsamer Verantwortung zu führen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass das die Menschen neugierig macht und einander näherbringt. Für

uns ist das Haus ein Bekenntnis zu Offenheit und Gewaltfreiheit.

Keine Angst vor Konflikten?

Konflikte gibt es immer wieder. Seit zwölf Jahren treffen sich hier in unserem Provisorium (Anmerk. der Red.: an der Laubeggstrasse, Bern) Einheimische und Zugewanderte. Sie lernen sich kennen, sie reden miteinander und feiern oder beten gemeinsam. Sie müssen sich vorstellen, dass es bei den Muslimen nicht gut ankommt, wenn ein Hindupriester mit nacktem Oberkörper durch die Räume marschiert. Das gab schon mal heftige Reaktionen. Das sind aber gute Gelegenheiten, Diskussionen zu führen über Unterschiedlichkeit, verschiedene Bedürfnisse, Distanz und Nähe und über die Bedeutung der verschiedenen Riten. Wir haben gerade auch aus Konflikten viel gelernt.

Am 14. Dezember wird das Haus eröffnet. Welches sind Ihre Gefühle so kurz vorher?

Wenn ich die Arbeiten sehe in den Tempeln, kommen mir die Tränen vor Freude. Doch mit der Einweihung des Hauses der Religionen fängt alles erst an. Wir haben übrigens in unserem Betrieb andere Projekte, das Familien-Garten-Atelier oder Angebote in Bildungsarbeit und sind gespannt auf die Auslotung unseres Entwicklungspotenzials.

Sie sind seit zwölf Jahren dabei, haben das Haus mitinitiiert, sieben Jahre als Präsidentin. Würden Sie es wieder tun?

Ja, ja, ich würde mich drum reissen (lacht).

Was hat Sie dieses Projekt gekostet?

Schlaflose Nächte vielleicht. Ich musste lernen, Spannungen und Ungewissheiten auszuhalten. Doch ich habe viel mehr gewonnen als bezahlt. Jetzt freue ich mich auf eine weitere spannende Zeit im Haus. Aber jetzt geh ich heim. Ich hab Feierabend.

DAS BESTE DARAUSS MACHEN

Der interreligiöse Dialog ist für die Sozialdiakonin Daniela Troxler eine Selbstverständlichkeit. Sowohl in ihrem Engagement für die Woche der Religionen als auch in ihrer täglichen Arbeit mit Asylsuchenden.

«Mein Nächster ist derjenige, der mich braucht», sagt Daniela Troxler bedacht. Sie schweigt einen Moment, sucht nach den richtigen Worten, dann lächelt sie und fährt fort: «Wissen Sie, wenn ich mir die grossen und kleinen Sorgen bei meiner Arbeit mit Asylsuchenden anhöre, geht es mir nicht ums Missionieren. Mich interessiert der Mensch, seine Geschichte, seine Biografie.» Daniela Troxler ist gelernte Primarlehrerin und seit über zehn Jahren als Sozialdiakonin in der Fachstel-

«Nur, wenn beide Seiten Interesse am anderen haben und mehr voneinander wissen, können wir uns mit Respekt begegnen und friedlich miteinander leben.»

le Migration, Integration und Flüchtlingsarbeit der evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden tätig. Mit einem Arbeitspensum von 30 Prozent betreut sie in dieser Funktion gegenwärtig vor allem Kinder, Frauen und Familien aus Afghanistan, die über Umwege im Bündnerland gestrandet sind und darauf hoffen, in der Schweiz ein neues, besseres Leben aufbauen zu können.

Mehr über andere erfahren

Neben der Arbeit mit Asylsuchenden widmet sich Troxler seit 2010 auch den Veranstaltungen, die im Rahmen der Woche der Religionen in Graubünden stattfinden. «Im vergangenen Jahr hiess der Titel unseres Anlasses <Tankstelle: ankommen – auftanken – begegnen>», so Troxler. «Wir – damit meine ich die

evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, die Ökumenische Frauenbewegung Graubünden, den katholischen Frauenbund Graubünden sowie die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Chur – wollten wissen, wie Menschen in schwierigen Situationen spiritueller aufatmen.» Dazu habe man in Zusammenarbeit mit unterschiedlichen religiösen Gruppen ein spannendes und abwechslungsreiches Programm zusammengestellt. «Wir wollten, dass sich die Menschen näherkommen und mehr über sich und ihr Gegenüber erfahren», erklärt Troxler. Da gleichzeitig die Museumsnacht stattfand, sei der Ansturm gross gewesen. «Egal, ob tamilische Frauen getanzt oder der bosnische Imam aus dem Koran zitiert haben, die Besucherinnen und Besucher waren von allen Darbietungen sehr angetan.» Diesen Erfolg wünscht sich die Troxler auch dieses Jahr, wenn sich alles um die Geburt dreht.

Geburt – Hochzeit – Tod

«Im Nachgang wurde ich von einer Gemeinde ausserhalb unseres Kantons angefragt, wie wir die <Tankstelle> organisiert haben. Im Gegenzug habe ich sie gefragt, was sie in der Woche der Religionen bereits angeboten hätten.» Aus dieser Frage sei die Idee entstanden, sich in den nächsten drei Jahren verschiedenen Lebensübergängen wie der Geburt, der Hochzeit und dem Tod zu widmen, so Troxler. «Alle diese Lebensabschnitte sind mit religiösen Ritualen verknüpft – wie beispielsweise Waschungen, Taufen oder Beschneidungen. Dieses Jahr wollen wir herausfinden, welche Rituale im Islam, dem Christentum oder dem Hinduismus nach der Geburt eines Kindes von Bedeutung sind.»



Wenn es um den interreligiösen Dialog geht, ist Daniela Troxler stets einsatzbereit.

Noch am Anfang

Als Veranstaltungsort eigne sich einmal mehr Chur, denn «im Vergleich zu anderen Orten in Graubünden ist die Vielfalt an Religionsgemeinschaften hier am grössten». Mit Städten wie Basel oder Zürich könne man aber das Angebot im interreligiösen Bereich trotzdem nicht vergleichen. «Wir sind noch am Anfang unserer Arbeit. Gemeinsames Beten, wie es beispielsweise in einwohnerreichen Städten schon praktiziert wird, gibt es bei uns noch nicht», stellt Troxler fest. Nichtsdestotrotz sei Religion auch hier ein Teil im Leben der Menschen – bei manchen ein bisschen mehr, bei anderen ein bisschen weniger. «Und nur, wenn beide Seiten Interesse am anderen haben und mehr voneinander wissen, können wir uns mit Respekt begegnen. Dabei stehen auch die Kirchen in der Pflicht, sich für den sozialen Frieden zu engagieren.»

Givengül Köz Brown

Weitere Informationen:

www.iras-cotis.ch/woche-religionen

DIE GEMEINSAMKEITEN DER RELIGIONEN HERVORHEBEN

An Gott glauben Mathis, Arzt, und Nonglak Trepp, Lehrerin, nicht. Dass Religion trotzdem einen Einfluss auf ihr Leben hat, merkte das schweizerisch-thailändische Ehepaar, als seine Kinder zur Schule gingen.



Glaube an einen einzigen Gott kennt das Ehepaar Trepp nicht.

Sie sind kulturell unterschiedlicher Herkunft. Wie zeigt sich das im Alltag?

Mathis Trepp (MT): Ein gutes Beispiel ist sicherlich, dass man in Thailand nicht zu laut sprechen darf. Wenn ich die Stimme erhebe, findet meine Frau, ich solle mehr Respekt zeigen.

Nonglak Trepp (NT): Ja, in der Schweiz sind die Menschen direkter als in Asien. Wir versuchen immer, so sanft wie möglich eine Sache zu bereinigen, und machen lieber mal

einen Bogen, bevor wir auf den Punkt kommen.

Wie zeigen sich die Unterschiede bezüglich Religion?

NT: Dass wir einen unterschiedlichen religiösen Hintergrund haben, merkten wir erst, als die Kinder zur Schule gingen. Einmal fragten sie mich: «Sind wir reformiert oder katholisch?». Weil sie sich den Religionsunterricht entscheiden mussten. Ich selbst bin Buddhistin.

MT: Als 16-Jähriger bin ich aus der protestantischen Kirche ausgetreten. Unsere Kinder gingen aber manchmal mit den Grosseltern in die Kirche und später auch in den reformierten Religionsunterricht.

Warum sind Sie ausgetreten?

MT: Ich habe Mühe mit Religionen. Der Dogmatismus, der auf dieser Welt herrscht, ist verheerend. Die Ursache von Krieg ist oft religiös gefärbt. Ich akzeptiere aber jeden, der religiös ist.

Religion und Glaube sind nicht zwingend dasselbe. Welche Rolle spielt Glaube in Ihrem Leben?

NT: An Gott glaube ich nicht. Deshalb entspricht mir der Buddhismus viel mehr. Er ist eine Lebensart, eine Philosophie gegenüber der Gesellschaft, die ganz ohne Gott auskommt.

MT: Für mich ist der Glaube eine Grundhaltung der sozialen Gerechtigkeit. Das ist meiner Meinung nach wichtiger, als an einen Gott zu glauben.

Welche religiösen Feste feiern Sie?

NT: Als die Kinder klein waren, haben wir Weihnachten und Ostern wie alle anderen gefeiert. Heute sind es gute Gelegenheiten, um sich mit Verwandten und Freunden zu treffen.

Wie religiös sind Ihre Kinder?

MT: Unsere beiden Söhne und unsere Tochter sind weder getauft noch konfirmiert. Sie gehen auch nicht in die Kirche. NT: In Thailand haben sie mitbekommen, dass man auch im Buddhismus gut leben kann. Diese Einsicht führte im Religionsunterricht auch schon zu Konflikten. Als etwa einer unserer Söhne nicht glauben wollte, dass sich das Meer teilen kann, musste ich bei der Lehrerin vortreten. Sie hat geweint, weil sie eine verlorene Seele nicht «retten» konnte.

Was halten Sie von der Debatte über Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Religionen?

MT: Unterschiede gibt es, aber ich meine, man sollte mehr die Gemeinsamkeiten hervorheben. Sonst befindet man sich rasch in einer Sektenwelt.

NT: Ich finde, dass man die Religionen so lassen sollte, wie sie sind, aber mehr aufeinander zugehen sollte.

INS DUESS FAR RESORTIR ILS TRATGS CUMINAIVELS DA LAS RELIGIUNS

Mathis Trepp e svizzer, sia dunna Nonglak Trepp è da la Tailanda. Ch'els hajan in different origin religius ha il pè remartgà pir, cura che lur trais uffants han dui eleger en scola il gener d'instrucziun religiusa. «Essan nus catolics u reformads?» han els vuli savair. Responder questa dumonda n'è betg stà facil per ils geniturs. Mathis Trepp è extra da la baselgia gia cun 16 onns. «Jau hai fadia cun religius», uschia motivescha il medi sia decisiun, «perquai ch'il motiv per guerras è displaschavlamain savens influenzà da religius». En Dieu na craja el betg, di el. Sia dunna ch'è magistra da professiun viva tenor il budissem – cunzunt perquai che questa religiu n'enconuscha betg in Dieu maiestus absolut. Ils Trepps èn da l'avis ch'ins duaja far resortir ils tratgs cuminaivels da las religius, empè da las differenzas.

Benedikt Lachenmeier

Anzeige

Sprachkurse mit dem gewissen Etwas:

Im LERNFORUM lernen Sie Sprachen ganz anders.

SPRACHEN | NACHHILFE | PRÜFUNGSVORBEREITUNG

LERNFORUM Calandastrasse 38 · 7000 Chur
Telefon 081 353 63 62
www.lernforum.ch

EDUQUA

ZU MARIA KÖNNEN ALLE BETEN

Das Benediktinerkloster Mariastein ist nach Einsiedeln der zweitgrösste katholische Wallfahrtsort der Schweiz. Die heilige Stätte im solothurnischen Leimental zieht jährlich über 50'000 Gläubige an. Doch nicht nur Katholiken kommen zum Beten. Auch Muslime und Hindus. Warum? Die MIX hat den Wallfahrtsort besucht und sich umgehört.

Seit etwa 600 Jahren erzählen sich die Einwohnerinnen und Einwohner des Schwarzbubenlandes eine aussergewöhnliche Geschichte: die Legende von Mariastein. Sie ist der Ursprung des beliebten Wallfahrtsorts im Kanton Solothurn. So soll sich das «Fallwunder» zugetragen haben: Eine Bauersfrau hütet mit ihrem Jungen auf einer Wiese auf dem Fels oberhalb von Flüh das Vieh. Zur Mittagszeit gönnt sie sich in einer tiefer gelegenen schattigen Höhle ein wenig Schlaf. Als die Bäuerin erwacht, fehlt von ihrem Kind jede Spur. Beim Spielen wagte sich der Junge zu nahe an die Klippe heran und stürzte die steile Felswand hinunter. Im Tal findet die Mutter ihren Sohn. Doch statt tot ist er gesund und wohlbehalten. Wie konnte das geschehen? Engel hätten ihn aufgefangen, schildert der Junge sein Glück im

«Die Hindus kommen mit derselben Erwartung hierher wie die Katholiken.»

Unglück. Über dem Geschehen habe sich der Himmel geöffnet und eine wunderbare Frau erschien im Licht und sagte, sie sei die Mutter Gottes. Zum Dank habe sie den Wunsch geäussert, in dieser Felsenhöhle verehrt zu werden. Der Vater des Kindes ist von der Echtheit der Geschichte überzeugt und lässt dort eine Kapelle errichten, die für immer an diese wunderbare Geschichte erinnern sollte.

Zweitwichtigster Maria-Wallfahrtsort der Schweiz

Längst ist Mariastein zur Pilgerstätte geworden und neben Einsiedeln der wichtigste katholische Maria-Wallfahrtsort der Schweiz. 59 Stufen führen heute vom Platz der Klosterkirche durch den Felsen in die Gnadenkapelle hinunter. In schummrigen Licht sitzen die Leute auf Holzbänken und beten zu Maria, die als prunkvolle Statue über dem Altar thront. Die Mutter Gottes gilt als Schutzheilige. Auf die Fürsprache von Maria rettet Gott, wer abstürzt – sei es gesellschaftlich, familiär oder gesundheitlich. Ihre Botschaft ist: Du wirst nicht fallengelassen,



Nicht nur Katholiken kommen nach Mariastein, sondern auch Muslime und Hindus.

sen, du wirst getragen. Auf Tafeln an den Wänden oder im «Anliegenbuch» in der Kapelle wenden sich die Gläubigen direkt an ihre Beschützerin. «Beim Flugzeugabsturz wunderbar gerettet», steht da geschrieben. Oder einfach nur: «Danke für die tollen Ferien.» Neben Deutsch, Französisch, Englisch oder Italienisch findet man auch Einträge auf Tamilisch oder Türkisch. Alles Katholiken? Bei Weitem nicht.

«Maria bringt Glück»

Es ist Maria Himmelfahrt – ein typischer katholischer Feiertag, den die Gläubigen in Mariastein mit einer Messe feiern. Auf dem grosszügig angelegten Platz vor der Klosterkirche treffe ich auf Muslime. Warum sie als Nichtkatholiken diesen Wallfahrtsort aufsuchen, frage ich. «Weil Maria Glück bringt», antwortet ein 35-Jähriger. «Weil sie die Mutter von Jesus

ist», sagt seine etwa 60-jährige Begleiterin. Alle vier bis fünf Jahre käme die ganze Familie vom Wallis extra hierher. «Man kann zu Maria beten, damit sie einem hilft», erklärt ein etwa 40-jähriger Kosovo-Albaner. Aber ist Maria nicht eine katholische Heilige? «Es ist kein Problem, dass sie eigentlich zu den Christen gehört», ist der Mann überzeugt. Tatsächlich spielt die Mutter Jesu im Islam eine besondere

Rolle. Im Koran wird sie in der arabischen Form Maryam als einzige Frau namentlich 34 Mal erwähnt. In der Türkei befindet sich zudem das Haus, wo sie angeblich nach dem Kreuzestod Jesu den Rest ihres Lebens verbracht haben soll. Heute ist der Ort für Moslems und Christen gleichermaßen eine wichtige Pilgerstätte.

«Einmal wollte eine islamische Familie sogar, dass ich mit ihr bete und sie segne. Das sind schöne Begegnungen», erzählt Pater Ludwig. Und kürzlich erhielt der Benediktiner einen Anruf aus dem Gefängnis. «Ein Mann teilte mir mit, dass er bald entlassen werde, in Mariastein neu anfangen und deshalb mit mir reden wolle. Er sei Muslim, ob das ein Problem darstelle?» Selbstverständlich nicht, habe er gesagt. «Mariastein ist offenbar ein Ort, an den man gerne kommt, auch wenn man nicht katholisch ist.»

Bekanntes Phänomen

Dass Gläubige verschiedener Religionen den Wallfahrtsort auf dem Felsen oberhalb vom solothurnischen Flüh aufsuchen, ist «ein Phänomen, das wir seit rund 25 Jahren beobachten», sagt Pater Ludwig. Nebst Muslimen würden besonders Menschen aus Indien und Sri Lanka zahlreich nach Mariastein pilgern. Und diese seien nebst katholisch vor allem hinduistisch. So

«Bei Maria fühlt man sich geborgen.»

findet jedes Jahr in Mariastein die traditionelle Tamilenwallfahrt mit anschliessender Prozession statt. Frauen und Mädchen erscheinen in bunten Trachten, die männlichen Tamilen herausgeputzt in Alltagskleidung. Es ist schwierig, herauszufinden, wer von den Teilnehmern nun katholisch oder hinduistisch ist.

Pater Ludwig ist nicht überrascht, dass so viele Hindus regelmässig den Wallfahrtsort besuchen. «In ihrer Heimat suchen sie auch katholische Heiligtümer auf. Ganz speziell gerne Maria-Heiligtümer. Sie haben die Einstellung: Was anderen heilig ist, ist uns auch heilig und hat bei uns durchaus auch Platz.» Die Hindus glauben nicht nur an einen Gott, sondern kennen mehrere Gottheiten. «In Maria sehen sie eine Art Muttergottheit. Sie kommen mit derselben Erwartung hierher wie die Katholikinnen und Katholiken.»

Ein modernes Maria-Wunder

Das bestätigt auch Sharmi: «Es ist im Hinduismus nicht verboten, an andere



Kannan und Yamuna beteten zu Maria, weil sie kein Kind bekommen konnten. Ihren dreijährigen Sohn Roshan betrachten sie als «Wunder».

Gottheiten zu glauben.» Der 22-jährige Hindu besucht heute aus einem konkreten Grund den Wallfahrtsort. «Ich will Maria um Gesundheit bitten», sagt er mit einer unglaublichen Selbstverständlichkeit. Auch die 16-jährige Saruja, die mit ihrer Familie nach Mariastein gekommen ist, hat einen Wunsch: Sie ist auf der Suche nach einer Lehrstelle und hofft, dass ihr Maria dabei hilft, eine zu finden. «Viele Leute kommen auch, um Maria ihre Dankbarkeit auszudrücken»,

weiss der Benediktiner. So wie der Hindu Kannan. Schon lange wolle er von seiner besonderen Geschichte erzählen und von dem Wunder berichten, das ihm widerfahren ist. «Acht Jahre lang haben wir versucht, ein Kind zu bekommen», erinnert sich der 42-Jährige. In den besten Spitälern der Schweiz und Indien habe sich seine Frau behandeln lassen. Ohne Erfolg. Schliesslich gab das Paar auf und entschied sich zur Adoption eines Kindes. Doch eine gemeinsame Freundin

aus Sri Lanka intervenierte: «Warum gehst du nicht nach Mariastein?», habe sie Kannan gefragt. «Als wir hierherkamen, konnte ich mir nicht vorstellen, warum dieser Ort so viele Leute anzieht, aber irgendwie habe ich etwas von innen her gespürt», so der Hindu weiter. Sie bat Maria um ein Kind. «Nach drei Monaten war meine Frau schwanger. Maria hat uns geholfen!», sagt Kannan mit zittriger Stimme – immer noch überwältigt. Sein Sohn Roshan ist inzwischen drei Jahre alt. Seither kommt die junge Familie immer wieder nach Mariastein. «Das haben wir ihr versprochen.»

Glaube kommt von Herzen

«Ich finde es wichtig, dass wir gerade in der heutigen Zeit solche Orte wie Mariastein haben, weil es viele Kriege gibt, die religiös geprägt sind», betont Pater Ludwig. Ein besonders gutes Beispiel dafür sei der Maria-Wallfahrtsort Medjugorje in Bosnien-Herzegowina. «Während in den 1990er-Jahren im damaligen Jugoslawien überall der Krieg tobte, war das ein Hort des Friedens und der Versöhnung. An diesem Wallfahrtsort wurde nichts zerstört», so der Benediktiner. Ein echter innerer Glaube, der aus dem Herz kommt und keine Ideologie ist, löse keine Konflikte aus, ist Pater Ludwig überzeugt.

«Bei Maria fühlt man sich geborgen, egal welche Vorstellung man von ihr hat. Sie bringt das mütterliche Element in die Religion.» Wenn man offen und tolerant sei, funktionieren unterschiedliche Religionen nebeneinander sehr gut. «Ich glaube, das ist eine wichtige Botschaft unserer Zeit.»

Benedikt Lachenmeier

Anzeige

Individueller Deutschunterricht IDU
Enseignement individuel de français

Ideal für fremdsprachige Einzelpersonen oder Kleingruppen. Gezielter Unterricht bei Lernschwierigkeiten, Arbeits- oder Prüfungsvorbereitung.

Fr. 70.– oder Fr. 90.– als Einzelunterricht
Fr. 80.– oder Fr. 100.– in Kleingruppe (2–4 Pers.)
Für weitere Auskünfte: HEKS-Regionalstelle
Bern, Tel: 031 385 18 45, E-Mail: hip@heks.ch

HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz
Regionalstelle Bern

JUGEND MIT ALLES UND GOTT

Ob christlich, muslimisch oder jüdisch, in der Schweiz sind streng religiöse Jugendliche in der Minderheit. Die meisten von ihnen glauben zwar an eine höhere Macht, leben ihren Glauben jedoch ausserhalb einer religiösen Institution. Nicht so Tobit Moosbrugger und Huayra Pinto, die sich aus ganz unterschiedlicher Motivation heraus engagieren.



Ob christliche oder muslimische Jugendgruppe: Spielplausch oder ...

Das Phänomen der religiösen Radikalisierung bei Jugendlichen macht regelmässig Schlagzeilen. Zulauf fänden insbesondere fundamentalistische islamische Gruppierungen sowie evangelikale Gemeinden, heisst es. Mit charismatischen Predigern, die das Paradies auf Erden versprechen, hat die Realität der meisten Jugendlichen allerdings wenig zu tun. Das verdeutlicht das nationale Forschungsprogramm «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft» (NFP) 58. In dessen Rahmen wurden unter anderem auch Heranwachsende in den Kantonen Luzern und Neuenburg nach ihrem Verhältnis zu Religion befragt. Nur rund 20 Prozent bezeichnen sich demnach als religiös, wobei vor allem Angehörige christlicher Freikirchen hervorstechen. Deren Glaube sowie religiöse Praxis seien stärker ausgeprägt als bei Jugendlichen anderer Religionsgemeinschaften. Demgegenüber stehen 15 Prozent von komplett Ungläubigen. Die grosse

Mehrheit von 65 Prozent der Jugendlichen hingegen glaubt zwar an eine höhere Macht, bringt diese jedoch nicht in direkten Zusammenhang mit einer Religionsgemeinschaft.

Viele Facetten von Religiosität

So viel zu den Zahlen. Die beiden jungen Männer Tobit Moosbrugger und Huayra Pinto geben demjenigen Fünftel ein Gesicht, das sich selber als religiös bezeichnet. Und bei allen Unterschieden in ihrer persönlichen Motivation verdeutlichen sie doch auch, wie ähnlich Jugendliche unterschiedlicher Religionen schlussendlich sind. Der 16-jährige Gymnasiast Tobit ist im von Jugendlichen getragenen Baselbieter Verein Verseni aktiv. Mit kreativen Ideen und Fundraisingaktionen sammeln die jungen Frauen und Männer im Alter zwischen 16 und 25 Jahren Geld und reisen damit einmal pro Jahr in das Kinderheim von Verseni, einem kleinen rumänischen Bauerndorf. «Das

Ziel ist es, den Heimkindern ein bisschen Spass und Freude ins Leben zu bringen, da spielt die Religion keine grosse Rolle», so der Baselbieter, dessen Eltern den Verein in der Diakonie Liestal Ende der 1990er-Jahre initiiert hatten. Der 24-jährige Zürcher Kaufmann Huayra engagiert sich im islamischen Jugendverein der Moschee Glattbrugg. Wenn Tobit zu seinem christlichen Glauben sagt, «er ist einfach irgendwie da», scheint Huayra einen bewussteren Zugang zu suchen. Er ist erst mit zwölf Jahren Muslim geworden. «Durch einen guten Freund bin ich mit dem Glauben in Kontakt gekommen und habe mich dafür entschieden, diesen Weg zu gehen», so der umtriebige junge Mann, der als Personalberater arbeitet. Seither beschäftigt er sich sehr bewusst mit dem Islam und möchte seine Erfahrungen und sein Wissen als Verantwortlicher für die Jugendarbeit der Moschee weitergeben. Junge Muslime wie auch hinduistische,

jüdische und christlich-orthodoxe Jugendliche hätten laut der Studie oft eine stärker ausgeprägte religiöse Identität als ihre reformierten oder katholischen Altersgenossen. Einen möglichen Grund sehen die Verantwortlichen im höheren Stellenwert von Religion in den Ursprungsländern vieler Eltern. Darüber hinaus würden diese Religionsgemeinschaften den Jugendlichen helfen, soziale Kontakte zu knüpfen und ihre ethnische Identität zu wahren. Doch auch für eine Mehrheit der jungen Muslime spielt die Partizipation in religiösen Vereinen oder die Ausübung religiöser Rituale keine wichtige Rolle. Ein Fakt, den Huayra Pinto persönlich bedauert: «Es gibt leider viele Jugendliche in meinem Alter, die nicht die gleiche Motivation und Ausdauer haben, sich das islamische Wissen anzueignen und zu praktizieren», so der junge Zürcher.



... gemeinsame Wanderungen stehen bei allen hoch im Kurs.

«Jung, muslimisch, schweizerisch» Tatsächlich würden gemäss dem Islamwissenschaftler Andreas Tunger-Zanetti vom Zentrum Religionsforschung der Universität Luzern nur gerade 10 bis 15 Prozent der jungen Muslime ihren Glauben nach den Grundsätzen des Islams leben, wie er 2013 gemeinsam mit drei anderen Wissenschaftlern im Forschungsbericht zum Projekt «Jung, muslimisch, schweizerisch» festgehalten hat. In dessen Rahmen wurden 80 verschiedene muslimische Jugendgruppen besucht und deren Mitglieder interviewt. «Zusammenfassend kann man sagen, dass sich muslimische Jugendgruppen kaum von christlichen unterscheiden. Es geht den Heranwachsenden darum, gemeinsam ihre Freizeit zu gestalten und dabei ihre Religion einzubeziehen», sagt Tunger. Er verweist auf Aktivitäten, wie sie die katholischen Organisationen Jungwacht und Blauring, mit ihren 28'000 Mitgliedern der zweitgrösste Kinder-

und Jugendverband der Schweiz, pflegen. Auch bei ihnen erstrecken sich die Aktivitäten über ein breites Spektrum und umfassen geselliges Beisammensein genauso wie Ferienlager, Sport und Spiel. «Dinge, die wir selbstverständlich auch unternehmen», so Huayra Pinto. «Und weshalb nicht auch einmal ein Fussballturnier

veranstalten mit Jugendgruppen anderer Religionsgemeinschaften?», stellt er als Frage in den Raum. «Ja klar, warum nicht!», ist auch Tobit Moosbrugger grundsätzlich offen für gemeinsame Aktionen mit Jugendgruppen anderer Religionsgemeinschaften: «Es spricht ja auch nichts dagegen.»

Berührungängste abbauen Nicht alle haben so wenig Berührungängste wie Tobit. Dass der Islam in der Öffentlichkeit oft negativ besetzt ist, verletzt auch Huayra. «Nur weil wir gläubig sind, sind wir doch nicht alle Terroristen. Manchmal wünsche ich mir schon etwas mehr Fairness in solchen Diskussionen», so der Jugendarbeiter. Junge Musliminnen und Muslime hätten es besonders schwer, wenn sie ihre Religion in der Schweiz öffentlich erkennbar praktizieren würden, sagt Andreas Tunger und fügt an: «Im Gegensatz zu anderen nicht muslimischen Zuwanderungsgemeinschaften werden viele Muslime regelmässig herausgefordert, ihren Glauben zu rechtfertigen, weil viele Nichtmuslime meinen, der Islam sei mit der schweizerischen Rechts- und Werteordnung unvereinbar.» Der Islamexperte hält dagegen fest: «Faktisch leben Muslime hier längst im Einklang mit dem Gesetz. Unsere Beobachtungen zeigen sogar, dass die religiöse Orientierung junger Muslime das Engagement für das Wohl der Gesamtgesellschaft eher fördert als behindert.» Dieses Potenzial müsste künftig stärker genutzt werden, ist er überzeugt. «Diese jungen Menschen gehören zur Schweiz und werden das Bild der Schweiz künftig weiter prägen.» Es sei höchste Zeit, aufeinander zuzugehen und sich besser kennenzulernen. Mit einem Katalog an Empfehlungen zeigt die Studie (siehe Kasten), wie das religiöse Miteinander in einer pluralistischen Gesellschaft in Zukunft unverkrampfter funktionieren könnte. Ein gemeinsames Fussballturnier wäre ein Anfang.

Güvengül Köz; Brown, Philipp Grünenfelder

Weitere Informationen:
www.verseni.ch
www.islamy.ch

EMPFEHLUNGEN AUS DEM FORSCHUNGSBERICHT «JUNG, MUSLIMISCH, SCHWEIZERISCH»

- Muslimische Jugendgruppen können vermehrt nach Gelegenheiten Ausschau halten, geeignete konkrete Projekte gemeinsam mit nicht muslimischen Akteuren zu planen und durchzuführen.
- Etablierte Akteure in der Jugend-, Sozial- und Integrationsarbeit können noch vermehrt nach muslimischen Jugendgruppen Ausschau halten, die sie in ihre Tätigkeiten und Projekte einbeziehen könnten.
- Schulen und die einzelnen Lehrpersonen können fallweise muslimische Jugendliche und Jugendgruppen einbeziehen, wenn sie den Unterricht zu Religionen, generellen Inkorporationsbedingungen, Mediendiskursen oder Exklusionserfahrungen planen.
- Medienschaffende sollten mehr mit muslimischen Jugendlichen sprechen – sie könnten vermehrt Reportagen aus den Lebenswelten junger Musliminnen und Muslime publizieren und sie in anderen thematisch passenden Beiträgen öfter zu Wort kommen lassen.

DAS IST ZWISCHEN MIR UND ...



Foto: © zVg

ligion hätte. Ich habe viel gelesen – die narrativen Bücher der Bibel sowieso. Als Fan apokalyptischer Szenarien hatte es mir in der Pubertät vor allem die Offenbarung angetan. Ich betrieb Kampfsport und entdeckte das Tao-Te-King, ich stöberte in den Apokrypha, im Koran, und wenn ich dem Comicauteoren und Kulturwissenschaftler Grant Morrison glauben darf, bin ich als passionierter Leser amerikanischer Superheldencomics sogar in einer abstrahierten Form eines neuen Hinduismus bewandert. Und doch erschliesst sich mir das Konzept nicht wirklich. Wie sagte der goethesche Faust? «Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.»

Wobei das so natürlich nicht stimmt. Ich glaube durchaus. An die Richtigkeit und Stärke der Demokratie, beispielsweise. Oder an die Unantastbarkeit der Würde des Menschen. An das Recht der Menschen, sich ihre Sexua-

«Ich glaube durchaus. An die Richtigkeit und Stärke der Demokratie, beispielsweise.»

lität, ihre Religion und auch ihre politischen Ansichten selber auszusuchen. Und ich erliege nicht der Verblendung, diese Werte einfach als (gott?)gegeben anzunehmen oder gar zu glauben, dass es für diese einen abschliessenden rationalen Beweis gibt. Gerade solche Werte sind durchaus ebenfalls eine Frage des Glaubens und werden – sehr zu meiner Beunruhigung – auch immer wieder neu verhandelt. Und natürlich – einen gewissen Teil meiner

kulturellen Prägung habe ich nie abwerfen können. Ich bin zum Beispiel schlicht unfähig, eine Kirche zu betreten, ohne mich zu bekreuzigen. Und wenn Sie mich jetzt fragen, warum ich das tue, so muss ich Ihnen zur Antwort geben: Das geht Sie nichts an. Das ist zwischen mir und ... na ja, mir eben. Und das sage ich immerhin als Ostschweizer. Als jemand, der aus einer Gegend stammt, in der eine Katholikin, welche einen Protestanten heiraten wollte, bis ins späte 20. Jahrhundert noch riskierte, enterbt, geschändet oder aus dem Dorf gejagt zu werden. Das ist ein Fortschritt. Sogar wir, in jenem Teil der Schweiz, in dem gesellschaftliche Veränderungen etwas länger dauern, haben uns aus unserer «selbst verschuldeten Unmündigkeit befreit» und Religion zur Privatsache gemacht. Das muss irgendwann zu der Zeit gewesen sein, als auch bei uns das Frauenstimmrecht eingeführt wurde.

Und weil ich an diesen Fortschritt glaube, verwirrt es mich, wenn Religion plötzlich wieder zum Thema wird. In der Schule, in der Öffentlichkeit, in der Politik. Wenn die Frage nach «unseren» Werten gestellt wird und ich belehrt werde, dass unsere Nation eine christliche sei. Aber es ist doch auch meine Nation? Und ich mag vieles sein – aber ein Christ bin ich nicht. Und trotzdem Schweizer, als ich das letzte Mal nachgesehen habe. Aber eben: Vielleicht bin ich einfach die falsche Person, um über Religion zu schreiben.

ZUR PERSON

Etrit Hasler wurde als jugoslawischer Staatsbürger geboren, weil das alte Eherecht Kinder automatisch der Nationalität des Vaters zuordnete. Er wurde im Rahmen der Scheidung seiner Eltern eingebürgert, als er zwei Jahre alt war. Seither ist er ziemlicher Durchschnittsschweizer. Er lebt als Schriftsteller und Kantonsrat in St. Gallen.

Etrit Hasler

CHATTEN MIT DEM PRIESTER

Anthony Obikonu Igbokwe aus Nigeria hat als Priester der spanischsprachigen Gemeinde der Stadt Zürich alle Hände voll zu tun. Es freut ihn, dass die Kirchen so voll sind – doch wenn er mehr Zeit hätte, könnte er an seiner Doktorarbeit weiterschreiben.



Foto: © Claudia Link

Anthony Obikonu Igbokwe ist seit fünf Jahren in Zürich als Priester tätig.

«Eigentlich wollte ich Jura studieren», sagt Anthony Obikonu Igbokwe. Als Anwalt würde er sich für die Armen und Benachteiligten seiner Heimat Nigeria einsetzen, das stellte er sich als junger Mann vor. Stattdessen sitzt er im Pfarrhaus der Misión Católica de Lengua Española in Zürich und erzählt in einem Deutsch, das samtig und rund tönt, wie er Priester des Claretiner-Ordens wurde und nach sieben Jahren in Spanien in die Schweiz kam. «Ich wuchs in einer sehr gläubigen Familie auf. Einer meiner Onkel war Claretiner-Missionar, er war ein grosses Vorbild für mich.» Inspiriert von diesem Onkel, setzte sich Anthony Igbokwe damit auseinander, selbst dem Orden beizutreten. «Ich wusste: Als Anwalt kann ich den Menschen nur in materiellen Belangen helfen. Ich wollte sie aber auch auf der spirituellen Ebene un-

terstützen», erklärt er seine Motivation, Priester zu werden. So trat er 1994 dem Claretiner-Orden bei und studierte Philosophie. 2001 brach er nach Spanien auf, wo er in Madrid Theologie studierte und das Priesterseminar besuchte.

Seit Januar 2009 ist er nun in Zürich und betreut mit zwei anderen Claretiner-Priestern die spanischsprachige Gemeinde der Stadt. Nebst den seelsorgerischen Aufgaben kümmern sich die Padri auch um die spanischsprachigen Neuan-kömmlinge, für viele von ihnen ist die Misión Católica erste Anlaufstelle bei bürokratischen Fragen und sonstigen Anliegen. Geplant war, dass Anthony Igbokwe nach drei Jahren weiterversetzt würde – doch aus diesen drei sind in der Zwischenzeit schon fünf Jahre geworden. «Es gibt viel zu tun in Zürich», sagt

Igbokwe und seufzt ein bisschen, auch wenn es ihn freut, dass die drei spanischsprachigen Messen in der Stadt stets gut besucht sind. «Mit einer Gemeinde von rund 10'000 Gläubigen haben wir drei Priester alle Hände voll zu tun.»

Auf Facebook diskutieren

Eine Aufgabe, die Anthony Igbokwe besonders am Herzen liegt, ist die Leitung der beiden Jugendgruppen der Kirche. Bei der Juventud Claretiana und der Juventud Claretiana Adulta treffen sich junge Erwachsene zwischen 18 und 20 beziehungsweise 21 und 34 Jahren. Die Auseinandersetzung mit religiösen Themen findet auf Initiative des Priesters hin auch einmal in einem WhatsApp-Chat oder auf Facebook statt. «Ich bin ein moderner Mensch», sagt der 39-Jährige lachend dazu. Es passt, dass er sich

modisch kleidet, wenn er nicht seine Robe trägt. Mit den eleganten braunen Halbschuhen, lustig geringelten Socken, Hemd und Hose würde Anthony Obikonu Igbokwe gut auch in eine Bank oder eine Werbeagentur passen.

Freizeit? Fehlanzeige

Um 20 Uhr ist Igbokwes Tag offiziell vorbei, doch der Padre ruht auch dann nicht: Er schreibt eine Doktorarbeit über Albert Schweizer. So etwas wie Freizeit? Fehlanzeige. Die Jazzmusik, die er so mag, hört er ab CD – erst einmal hat er es in Zürich an ein Konzert geschafft. Genauso selten sind Kinobesuche, dabei ist er ein grosser Fan von historischen Filmen. Aber eben, «zu wenig Zeit».

Erster Eindruck von Zürich: chaotisch

In Zürich gefällt es ihm inzwischen gut – der erste Eindruck von der Limmatstadt war aber nicht unbedingt der positivste. «Ich fand den Verkehr in Zürich schrecklich! Und all die Stromkabel von den Trams und Bussen in der Luft, das sieht so chaotisch aus!» Mittlerweile hat er aber auch Zürichs schöne Seiten entdeckt – und die Schweizer Zuverlässigkeit schätzen gelernt. «Ich kenne das aus keinem anderen Land, dass bürokratische Abläufe so gut funktionieren.» Wie lange er noch in Zürich bleiben wird und wo seine nächste Station ist, weiss Anthony Obikonu Igbokwe nicht. Sein Orden entscheidet, wo er als Nächstes am nötigsten gebraucht wird. Klar ist nur eines: Seine Heimat sieht er nur in den Ferien. «In meiner Ausbildung wurde ich darauf vorbereitet, weit weg von meiner Familie und meiner Heimat zu sein. Aber besonders am Anfang in Spanien war es hart für mich», erinnert er sich. Nun habe er sich gut daran gewöhnt, seine sechs Geschwister und die anderen Familienmitglieder fast nur noch über Skype zu sehen und zu hören. Und auch wenn ihn seine Familie im Scherz schon als «Europäer» bezeichnet, ist für ihn klar: «Ich bin und bleibe Nigerianer.»

Manuela Donati

Anzeige

WEITERBILDUNG •
agogis
Sozialberufe. Praxisnah.

Lehrgang Migrationsfachperson
nächster Start Januar 2015

EDUQA Agogis Weiterbildung · Röntgenstrasse 16 · Postfach · 8031 Zürich · Tel. 043 366 71 40 · weiterbildung@agogis.ch · www.agogis.ch



Karikatur: © Carlo Schneider

HERAUSGEBER DER MIX

BL: Sicherheitsdirektion des Kantons Basel-Landschaft, Abteilung Familien, Integration und Dienste, Fachbereich Integration
Rathausstrasse 24, 4410 Liestal
Tel. 061 552 66 53
sid-integration@bl.ch
www.integration.bl.ch

BE: Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern, Sozialamt, Abteilung Integration
Rathausgasse 1, 3011 Bern
Tel. 031 633 78 40
info.integration.soa@gef.be.ch
www.gef.be.ch/migration

BS: Integration Basel Fachstelle Diversität und Integration, Kantons- und Stadtentwicklung, Präsidialdepartement
Marktplatz 30A, 4001 Basel
Tel. 061 267 78 40
integration@bs.ch
www.integration.bs.ch

GR: Fachstelle Integration, Amt für Migration und Zivilrecht Graubünden
Engadinstrasse 24, 7001 Chur
Tel. 081 257 26 02
info@integration.gr.ch
www.integration.gr.ch

SO: Fachstelle Integration, Departement des Innern, Amt für soziale Sicherheit ASO
Ambassadorsenhof, 4509 Solothurn
Tel. 032 627 23 11
integration@ddi.so.ch
www.integration.so.ch

IMPRESSUM

Redaktion
Umlaut
Büro für Kommunikation
Vogesenplatz 1
4056 Basel
Güvengül Köz Brown
Philipp Grünenfelder
Stefanie Merlo

Mit Beiträgen von
Manuela Donati, Benedikt Lachenmeier, Anita Zulauf

Konzept, Gestaltung und Realisation
cR Werbeagentur AG
St. Jakobs-Strasse 185
4002 Basel

© **Titelbild:** IRAS COTIS/Havas
Worldwide Zürich

© **Fotos:** Simone Gloor, Marco Herzig, Peter Klaunzer (KEYSTONE), Katja Kuhl, Claudia Link, Kurt Reichenbach

© **Karikatur:** Carlo Schneider

Druck

Mittelland Zeitungsdruck AG
Auflage: 63'000 Ex.

www.migrationszeitung.ch

www.twitter.com/mix_zeitung

www.facebook.com/Migrationszeitung